

# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 6 Uhr. Bezugspreis: Bei Abholung in der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen 2 RM. im Monat, bei Bestellung durch die Boten 2,30 RM., bei Zustellung durch den Boten 2,40 RM. wöchentlich 60 Pf. Alle Postanträge sind an die Geschäftsstelle zu richten. In Halle höherer Gewalt, Krieg oder sonst. Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Zahlung des Bezugspreises. — Abkündigung eingetragener Schriftstücke erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Anzeigenpreis: die älteste Nummer 20 Rpfg., die älteste Seite der amtlichen Bekanntmachungen 40 Wilsdruffer, die älteste Seite der amtlichen Bekanntmachungen 40 Wilsdruffer. Nachmittagsblätter 20 Wilsdruffer. Wochentage und Wochenblätter 100 Wilsdruffer. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmtes Blatt.

Nr. 239 — 89. Jahrgang

Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“

Wilsdruff-Dresden

Polizeid.: Dresden 2640

Montag, den 13. Oktober 1930

## Der Start.

Im innenpolitischen Wirrwarr der letzten Tage ist mit dem Zusammentritt des Reichstages wenigstens nach einer Richtung hin eine Art Klärung eingetreten. „Sieg er, liegt er nicht?“ Wie Greichen im „Faust“ nahm man ja das politische Numenorakel darüber in Anspruch, ob es dem Reichskanzler Dr. Brüning und seinem Kabinett überhaupt nach dem Zusammentritt des Reichstages noch gelingen wird, zu „starten“. Liegen doch von nationalsozialistischer und kommunistischer Seite Mißtrauensanträge gegen die Regierung bereits vor, außerdem weitere Anträge der Flügelparteien, die Notverordnungen aufzuheben. Die Annahme eines dieser Anträge — deren Beratung natürlich allem anderen vorgeht — bedeutet und muß bedeuten entweder den Konflikt zwischen Regierung und Reichstag, also die bereits angedrohte Beschreitung des „außerparlamentarischen Weges“, oder den Austritt des Kabinetts. Zu der furchtbaren Wirtschaftskrise in Deutschland würden wir dann auch noch eine in ihrer Dauer gar nicht absehbare Regierungskrise erhalten, die obenhin noch sehr gefährliche Rückwirkungen im Ausland haben müßte. Denn die Verhandlungen über den Überbrückungskredit der 500 Millionen, der vom Ausland zur Verfügung gestellt wird, sind erfolgreich zu Ende geführt worden, aber dieser Erfolg bleibt abhängig von der innenpolitischen Weiterentwicklung in Deutschland.

Die Rücksicht auf das Ausland hat zunächst eins der Starthindernisse für das Kabinett Brüning aus der Bahn geräumt. Eine „Disziplinierung“ der Deutschen Volkspartei von der Regierung Brüning kommt zurzeit nicht in Frage, die „Curtius-Krise“ ist für den Augenblick jedenfalls eine Angelegenheit von gestern. Die Volkspartei will aber mit den andern Nachbarparteien „über das Regierungsprogramm verhandeln“, — man wird abwarten haben, ob etwaige Meinungsdivergenzen gegenüber den Vorschlägen der Regierung, die in den zweieinhalb Duzend Gesetzentwürfen nieder- und dem Reichstag vorgelegt werden, irgendwelche politische Folgen haben werden, — aber das sind Sorgen einer nicht unerheblich späteren Zukunft. Allerdings sieht es noch bei andern Gruppen der Mitte etwas „düster“ für Dr. Brüning aus, weil dort Strömungen nach der Richtung hin gehen, das politische Schwergewicht des Kabinetts nach rechts hinüberzuverschieben, zum mindesten gegen jede direkte oder indirekte Einflussnahme der Sozialdemokratie eine feste Mauer zu errichten.

Bisher war ja das stärkste Starthindernis: Wie stellt sich die Sozialdemokratie zu Dr. Brüning bzw. zu den Mißtrauensanträgen und den Notverordnungen? Auch hierüber ist jetzt eine Art Klarheit geschaffen worden: die Partei läßt sich durch die Mißtrauensanträge der Rechts- und Linkradikalen „nicht zu einer Stellungnahme nötigen“, — woraus zu entnehmen ist, daß sie nicht für die Anträge stimmen wird. Und mit besonderer Schärfe wendet sich das parteiamtliche Organ der Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, gegen die Versuche, im Reichstag durch Mehrheitsbeschluß die sofortige Aufhebung der Notverordnungen herbeizuführen; da mache die Sozialdemokratie einfach nicht mit, denn diese Aufhebung würde „nur ein wüßtes Durcheinander schaffen“, würde „die schwerste Erschütterung der öffentlichen Finanzen bedeuten“. Nun sollen ja die Notverordnungen in absehbarer Zeit — wenn parlamentarisch das Rennen so abläuft, wie die Regierung es sich das denkt — erlegt werden durch die Annahme der jetzt vorliegenden Gesetzentwürfe und bei deren endgültiger Gestaltung will die Sozialdemokratie ihre Mitarbeit einsehen. Wobei aber auch hier nicht unerwähnt bleiben darf, daß auch innerhalb der Sozialdemokratie sich Widerstände gegen diese offizielle Haltung der Partei geltend machen und die derzeitigen Lokalkämpfe, so im Augenblick die Auseinandersetzungen in der Berliner Metallindustrie und der eine Lohnüberabstimmung verfügende Schiedsspruch, leicht eine weitere Radikalisierung der Massen herbeiführen, dadurch auch jene Widerstände zum Anwachsen bringen können. Immerhin bedeutet im Augenblick dieser Entschluß der Sozialdemokratie, die Angriffe der unbedingten parlamentarischen Gegner des Kabinetts nicht zu unterstützen, doch eine nicht unerhebliche Klärung der Lage und der — Startansichten Dr. Brüning's. Sie sind sehr viel günstiger geworden als noch in der vergangenen Woche.

## Das Ausland borgt uns 500 Millionen.

Eine Vertrauensstudie für Deutschland. Die Verhandlungen über den großen Dollar-Kredit des Reiches im Betrage von 125 Millionen Dollar sind zum Abschluß gelangt. Die Realverzinsung wird weniger als sieben Prozent betragen und damit wesentlich günstiger für den Schuldner sein als die Young-Anleihe. Der Abschluß des Auslandskredites für das Reich in einem Betrage, der 500 Millionen Reichsmark entspricht, bedeutet eine Vertrauensstudie des Auslandes in die Fähigkeit Deutschlands, seiner finanzpolitischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Herr zu werden.

## Kanzler Brüning tritt vor den Reichstag

### Die Regierung wird sprechen.

Die Erhaltung des Kabinetts. In der beginnenden Woche wird der Reichskanzler im Reichstag die Erklärung des Kabinetts abgeben. Der Tag steht noch nicht fest, weil er davon abhängt, wie rasch die Errichtung des neuen Reichstages und die Wahl des Präsidiums vor sich gehen wird. In einer Besprechung, an der die Mitglieder des Kabinetts teilnahmen, wurden die Grundzüge der Programmklärung festgelegt. Was über die innere Politik und über die auswärtige Politik als Willensmeinung des Gesamtkabinetts vorgebracht werden soll, wird so leicht nicht festzustellen sein bei den verschiedenartigen Wünschen, die die einzelnen in der Regierung vertretenen Parteien haben. Daß mehrere Parteien starke Vorstöße gegen die Pläne unternehmen werden, kann nicht bezweifelt werden.

Zimmer mehr befestigt sich der Eindruck, daß die stärksten Widerstände, denen das Kabinett Brüning begegnet, nicht von der Sozialdemokratie herkommen, daß nicht die beiden großen Parteien, Sozialdemokratie und Nationalsozialisten, der Regierung gefährlich werden könnten, sondern daß die Gefahren innerhalb des Regierungsblochs selber zu suchen sind, und daß es nicht nur einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit, sondern auch einer großen Festigkeit des Reichskanzlers bedürfen wird, um das Kabinett zusammenzubalten.

Reichskanzler Brüning wird noch mit einer Reihe von Parlamentariern sprechen. Ziel ist dabei u. a., zu erreichen, daß sich der Reichstag nach Erledigung des Überbrückungskredits und des Kampfes um Notverordnungen und Mißtrauensanträge möglichst lange, jedenfalls bis in den Dezember hinein, vertage.

### Die Präsidentenwahl im Reichstage.

Für Montag ist eine Fraktionsführerversammlung im Reichstage vorgesehen, die insbesondere der Vorbereitung der Präsidentenwahl gelten soll. Da die Sozialdemokratie als die stärkste Partei in den Reichstag eingezogen ist und da die sachlichen Fähigkeiten des Präsidenten Löbe allgemein anerkannt werden, ist mit seiner Wiederwahl zu rechnen. In die Befegung der drei Vizepräsidentenposten werden sich nicht etwa die drei nächststärksten Fraktionen einfach zu teilen haben; dieser Grundsatz ist schon im letzten Reichstag nicht mehr in Anwendung gekommen. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Wahl des Präsidenten bis Mittwoch verschoben wird.

## Männer, die gingen, und Männer, die kamen.

Welt haben sich die Parteien des Reichstages geöffnet und hinein strömen in mehr als Bataillonsstärke die neuen Volksvertreter. Und wenn man die Scharen sieht, so darf man bald zittern: „Doch sieh, es fehlt manch teures Haupt!“ Denn in reicher Zahl wurden die Abgeordneten des vergangenen Reichstages Opfer der Volksstimmung, bisweilen verzichteten sie — freiwillig oder sehr ungerne — auf ein weiteres Verbleiben um die Gunft der Wähler, — doch reiche Ernte hielt der parlamentarische Tod. Aber auch viele neue Gesichter tauchen auf.

Als der vergangene Reichstag 1928 zusammentrat, da zählte die deutschnationale Fraktion 78 Mitglieder; von diesen fehlten viele im neuen Reichstag. Was bei dem Vergleich zwischen jenem einst und heute auffällt, das ist: alle Vertreter der Industrie, soweit sie der früheren deutschnationalen Reichstagsfraktion angehörten, sind zu Männern geworden, die gehen, aber nicht wiederkehren. Ob das der Generaldirektor bei Blohm u. Voß in Hamburg ist, unferer größten Schiffswerft, oder Dr. Klönne, der Dortmunder Schwerindustrie, ob Dr. Reichert vom Eisen- und Stahlverband oder Dr. Nademacher, der bei der Deutschen Erdöl A.-G. Direktor ist, ob der Zellulosefabrikant Dr. Lejeune-Jung oder gar der Generalgewaltige der Rheinischen Stahlwerke, Dr. Hahlacher, sie alle, alle liegen im parlamentarischen Grabe. Und neben ihnen wurden auch noch zwei von den vier Hochschulpromotoren beerdigt, die einst bei den Deutschnationalen saßen: der als Außenpolitiker sehr bekannte Prof. Hühfch von der Berliner Universität und sein nationalökonomischer Kollege in Königsberg Prof. Freyer. Gefallen auf dem Schlachtfelde des Wahlkampfes ist auch der einst im Weltkrieg unbesiegbare „Iolle Nullah“, Deutsch-Ostafrikas letzter Schutztruppenkommandeur, General von Lettow-Vorbeck. Und noch zwei Männer, die gingen, sollen hier erwähnt werden, die wohl politische Gegner im Parlament hatten, doch keinen Feind, weil man sie als Menschen schätzte: das ist der frühere Staatssekretär des Innern Wallraf und sein allerdings sehr viel späterer Nachfolger im Reichsinnenministerium, Dr. von Kundell.

Die „militärische Macht“ im Reichstage hat außerdem noch den Volksparteiler Admiral Brüninghaus verloren und nur der Generalleutnant von Epp, der zu den Nationalsozialisten gehört, durfte wiederkehren. Aber er hat ja nun eine überstarke „Konkurrenz“ in Generaloberst von Seeckt erhalten, dem Militär — und dem Politiker ersten Ranges. Er

ist ein Mann, den auch seine Gegner nur fochlich bekämpfen können; denn in ihm verkörpert sich ein großer Teil der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte Deutschlands, dessen Schicksal oft in seinen Händen lag; und seine Partei braucht ihn. Denn auch bei den Volksparteilern holte sich der parlamentarische Tod ebenfalls zahlreiche Opfer. Auch hier in erster Linie aus den Reihen der Industriellen. Da blieb einer der wirklichen Rösche „auf der Strecke“, Dr. von Kaumer, der in der deutschen Elektrizitätsindustrie eine so große, auch nach außen hin bedeutsame Rolle spielt; die Vereinigten Stahlwerke haben kein Vorstandsmitglied mehr im Reichstag sitzen wie bisher in ihrem Generaldirektor Hueb und Herr von Giffa, einst die militärische Hand Roskes und jetzt gleichfalls zu den Größen der Schwerindustrie gehörig, hat nur zwei Jahre unten im Sitzungssaal verweilt, nachdem er so lange oben auf der Regierungstribüne eine viel wichtigere Persönlichkeit gewesen war. Ob er nicht zum drittenmal, später, wiederkommen wird? Immerhin ist bei der deutschnationalen Fraktion ein „Keuling“ aufgetaucht, der im deutschen Wirtschaftsleben eine gewaltige Bedeutung hat — allerdings sagt heute mancher: hatte —, nämlich ein Mann, der zu den Leitern erst der Deutschen Bank, dann der „Debi“, der neuen Raumfahrt gehört, Dr. von Stauff. Wenn man mal um einen neuen Finanzminister verlegen sein sollte, so wäre er, um mit Fritz Reuters' Frau Pahor zu reden, „ja wohl der nächste dazu“. Ein anderer Bankdirektor ist es auch einmal gewesen, übrigens eine wirkliche echte „Erzelenz“, der jetzt gleichfalls zu den Männern gehört, die gingen und nicht wiederkommen: das ist Dr. Dernburg, der ja auch mal Staatssekretär im Kolonialamt und dann Reichsfinanzminister war. Mit ihm gingen zahlreiche Demokraten; von den früheren 25 Mitgliedern der Fraktion lehrten überhaupt nur zehn wieder. Doch gefiel sich zu ihnen ein weiterer Kandidat für das Reichsfinanzministerium, der allerdings diesen Reich vor einiger Zeit noch einmal an sich vorübergehen ließ: der preussische Finanzminister Dr. Hoyer-Hachfeldt.

Es ist also ein ganz stattliches Beisensfeld, auf dem wir freilich nur die prominentesten Grabsteine besuchen. Ja, und die Männer, die kommen, neu hineinkommen in den Reichstag! Die paar, von denen man sagen kann, daß sie über den Kreis ihrer Partei hinaus bekannt sind, wurden schon erwähnt; nennen mag man den früheren „Rapp-Minister“ Dr. Schiele, — doch nein, den „berühmtesten“ wollen wir nicht vergessen, der ja nun nach langem, langem Fernbleiben müßigen wieder in die Hallen des Reichstages hineinzieht, des Reichstages — eines andern freilich als damals —, über den er das buchmanuelle Wort von dem „Leutnant und zehn Mann“ gesprochen hat: der deutschnationale Herr von Oldenburg-Januschau. Es ist ja, seit dieser Satz aus seinem Munde kam, ein halbes Menschenalter vergangen und die Zeit ist anders, so ganz anders geworden. Herr von Oldenburg wohl auch. Nicht mehr als zu viele „Kollegen“ von damals wird er im Sitzungssaal wiederleben. Denn viel schneller als der natürliche tritt der parlamentarische Tod den Menschen an.

Nur einer ist's, der immer wiederkehrt, der nach jeder Richtung hin das älteste Mitglied des Reichstages ist: schon 32 Jahre ununterbrochen Angehöriger dieser Volksvertretung und zugleich ihr Alterspräsident ist der 82jährige Zentrumsgesetzgebungsminister Dr. Herold. Er läutet in der ersten Sitzung des neuen Reichstages seine Schäflein zusammen, die — so gerne kommen!

Und wenn jetzt die Tagung des fünften Deutschen Reichstages beginnt, dann mag man mit Bedauern viele Männer vermissen, die gingen; und jene, die neu hereinkommen, müssen doch wohl zum großen Teil erst beweisen, ob sie — Männer sind. Dr. Joh. Frieg.

## Das Pensionstüzungsgesetz zurückgestellt.

Von der Tagesordnung des Reichstages abgesetzt. Der Reichstag hielt eine Sitzung ab, in der mitgeteilt wurde, daß als neuer Reichsratsbevollmächtigter für Braunschweig Minister Dr. Rüdiger und zu seinem Stellvertreter Minister Dr. Franzen ernannt worden ist. Das Pensionstüzungsgesetz wurde von der Tagesordnung abgesetzt. Der Reichstag genehmigte eine Ergänzung zum finnischen Handelsvertrag, die sich auf die Butter- und Käseölle bezieht, ferner die Handelsverträge mit Irland und Haiti. Ebenso wurde einem Gesetzentwurf zugestimmt, durch den die staatliche Aufsicht über die privaten Versicherungsgesellschaften verschärft wird. Die Vorlage wurde bereits aus Anlaß des Zusammenbruchs der Frankfurter Allgemeinen angefündigt.

## Gegen Diktatur und Faschismus.

Löbe am Vorabend des Reichstagszusammentritts. Die Berliner Sozialdemokratie veranstaltete eine Kundgebung gegen Diktatur und Faschismus, für Demokratie und Arbeiterrecht. Reichstagspräsident Löbe führte u. a. aus: Am Vorabend des Zusammentritts des Reichstages wollte die Sozialdemokratie der Reichstagsfraktion zeigen, daß sie ihren Kampf im Parlament, geführt auf ihre Millionen politisch gesculter Anhänger begründen könne. Die Sozialdemokratie werde den Gegnern ihren eisernen Willen und, wenn es notwendig wäre,



die Arbeiterauf-  
miegungen. Alles das, was politisch rückwärts gerichtet  
wäre, das Bank- und Industriekapital, die Grundbesitzer,  
sowie auf das Bündnis mit den Nationalisten. Auch  
der Faschismus werde und könne

die Tribunkasten nicht wegschaffen.  
Hitler habe schon erklärt, neue Verträge nicht eingehen, die be-  
stehenden aber erfüllen zu wollen. Auch die innere Wirtschaftskri-  
se die eine Weltkrise sei, könne Hitler nicht beseitigen. Fast  
eine Milliarde ausländischer Kredite seien gekündigt und in-  
folgedessen eine große Menge deutschen Geldes an das Aus-  
land zum Schaden der deutschen Wirtschaft abgeführt worden.  
Die Krise könne nur

durch organisierte Tätigkeit  
überwunden werden, zu der die Sozialdemokratie die notwen-  
digen Weisungen geben werde.

## Schiele legt den Vorrück im Reichslandbund nieder.

Um die Freiheit der Entscheidung zu wahren.  
Die Pressestelle des Reichslandbundes teilt mit:  
Minister Schiele hat sein Amt als Geschäftsführen-  
der Präsident des Reichslandbundes, das er seit Über-  
nahme des Reichsministeriums für Ernährung und Land-  
wirtschaft nur noch formell innehatte, nunmehr nieder-  
gelegt, um dem Landbund für seine Kämpfe um das  
Lebensrecht des Landvolkes die völlige Ungebundenheit  
und uneingeschränkte Handlungsfreiheit zu sichern. Mi-  
nister Schiele hat dabei zum Ausdruck gebracht, daß auch  
er den begeisterten Wunsch habe, sich für die Durch-  
führung der übernommenen Aufgaben erforderliche  
Freiheit der persönlichen Entscheidung  
zu wahren. Der Schritt ist in enger Fühlungnahme mit  
den anderen Herren des Präsidiums erfolgt.

## Hindenburg bei den Winzern.

Der Jubel der Bevölkerung.  
Nach den Feiern in Trier trat Reichspräsident  
von Hindenburg bei strömendem Regen im Kraft-  
wagen die Reife durch die Kreise Trier-Land, Ver-  
nastel und Wittlich an. Bei seinem Abschied von der  
Stadt Trier umfingten wiederum große Menschenmengen  
die Zufahrtsstraßen und brachten dem Reichspräsidenten  
ihre Huldigungen dar. In Vernastel wurde der Reichs-  
präsident von den städtischen und Kreisbehörden empfangen  
und von einer unberechenbaren Menschenmenge, die beide  
Ufer der Mosel besetzt hielt, stürmisch gefeiert. Trotz des  
strömenden Regens war hier die gesamte Bevölkerung von  
der Mittelmosel, dem Hochwald und Hundsrück zusammen-  
gekommen. Nach der Begrüßung setzte der Reichspräsident  
eine Reife nach Wengeroth bei Wittlich fort. Auf dem  
Bahnhof bestieg der Reichspräsident den Salonwagen,  
nachdem der Landrat den Abschiedsgruß für das Trierer-  
land entboten hatte. Unter den Klängen des Deutschland-  
liedes setzte sich dann der D-Zug in Bewegung, mit dem  
die Rückreise nach Berlin erfolgte.

## England und die politische und finanzielle Revision.

London, 12. Oktober. Im Anschluß an das Anwachsen  
der Hilferbewegung untersucht der diplomatische Korrespondent  
des „Reformer“ die englische Politik in den Ge-  
genstand der politischen und finanziellen Revision. Soweit man die  
englische Politik überhaupt näher bestimmen könne, so halte sie  
einen Wandel des Status quo für nicht wünschenswert,  
jedoch seien die Friedensverträge nicht unbedingt unabänderlich,  
weilens würde die britische Regierung von sich aus eine Revision  
der Verträge nicht fördern oder begünstigen, sie würde sich jedoch  
einer Abänderung nicht widersetzen, vorausgesetzt, daß sie mit dem  
Einverständnis aller in Betracht kommenden Mächte geschehe.

Am einzelnen lasse sich die Politik wie folgt erläutern: a) Die  
Frage des polnischen Korridors betrachte man im Augenblick nicht  
als akut. Nach britischer Ansicht müßten die Bedingungen des  
Friedensvertrages in Geltung bleiben, es sei denn, daß Deutsch-  
land und Polen sich auf dem Verhandlungswege über eine  
Änderung einigten; b) die Frage des Neuplanes sei abgeschlos-  
sen, nachdem alle Beteiligten sich auf endgültige Abmachungen im  
Jahre geeinigt hätten; c) Der Friedensvertrag von Trianon müsse  
wie die anderen Verträge in Kraft bleiben, wenn sich nicht Un-  
garn und die kleine Entente auf Abänderung einigen würden.  
d) England würde einer Wiedereinführung der Monarchie in Un-  
garn keine Schwierigkeiten entgegenstellen, vorausgesetzt, daß  
1. alle Mächte zustimmen, 2. daß sie sich ohne innere und äußere  
Störung vollzieht und 3. daß sie nicht die Vereinigung Ungarns  
mit Oesterreich in sich einschließt. e) Die Abrüstung müsse dadurch  
beschleunigt werden, daß die Abrüstungskonferenz baldmöglichst  
einberufen wird. England wolle ein schnelleres Tempo als  
Frankreich, gebe aber nicht soweit wie die deutsche Ansicht, daß es  
sicherliche Festlegung des Termins für die Abrüstungskonferenz  
verlangt. England würde dieser Forderung nicht zustimmen.

## Deutscher Sieg im Memelland.

Der Ausfall der Landtagswahlen.  
Nach dem Ausfall der Wahl zum Memelländi-  
schen Landtag steht es einwandfrei fest, daß der kom-  
mende Landtag im großen und ganzen die alte Zusammen-  
setzung beibehalten und das Geschick des Memellandes  
auch weiterhin von den alten eingewohnten  
memelländischen Parteien geleitet werden  
wird. Die Zunahme der litauischen Stimmen ist nicht  
zum geringen Teil darauf zurückzuführen, daß das Wahl-  
alter von 21 auf 24 Jahre erhöht worden ist und hierdurch  
der alteingesessenen memelländischen Bevölkerung ein Teil  
der Stimmen verloren ging.

## Auch deutsche Predigten sollen in Prag verboten werden!

Prag, 13. Oktober. Die Prager deutschfeindlichen Kund-  
gebungen haben ihr Ziel erreicht. Es gibt in den Prager Kinos  
keine deutschen Sprachfilme mehr. Nun sucht man nach einem  
neuen Mittel, um den Deutschen wiederum die Nacht zu  
lassen. Der tschechische nationaldemokratische „Korob“ scheint  
dieses Mittel gefunden zu haben. In einigen Prager Kirchen wer-  
den Sonntags deutsche Predigten gehalten. Das empfindet der

„Korob“ als Herausforderung und richtet deshalb an den Prager  
Erzbischof einen Aufruf, in dem er die Einstellung der deutschen  
Predigten fordert. Sogar soweit geht man in der Tschechoslowa-  
kei, daß man in Religion und Gotteshaus die nationale Hege  
und den Deutschenhoh hineinbringen will.

## 20prozentige Kürzung der Ministergehälter in Baden.

Karlsruhe, 12. Oktober. Das badische Staatsministe-  
rium hat auf einstimmigen Antrag seiner vier Mitglieder be-  
schlossen, mit Wirkung vom 1. November an bis zur anderweitigen  
gesetzlichen Regelung der bisherigen Befoldungsbezüge ein-  
seitig das Grundgehalt, das den Ministern, während ihrer al-  
teren Ministerialtätigkeit zusteht, und die Bezüge des Staatsrates  
(zweits um 20 v. H. zu kürzen.

## Deutscher Protest gegen russische Gewaltakte.

Die Erschießung russischer Professoren.  
Eine große Anzahl von Vertretern der deutschen  
Wissenschaft, Literatur, bildenden Kunst und Technik ver-  
öffentlichen nachfolgende Erklärung:

Am 3. September meldete die amtliche sowjetrussische  
Presse die Verhaftung einer Reihe von hervorragenden  
Männern der Wissenschaft, die ihre ganze Kraft in  
den Dienst ihres Landes gestellt hatten. Die Tatsachen  
häufen sich, die zu beweisen scheinen, daß jede wissenschaft-  
liche Tätigkeit, die auch nur das bescheidenste Maß von  
Bedenkenfreiheit für sich beansprucht, in der Sowjetunion  
unmöglich wird.

Nach weiteren Meldungen der amtlichen sowjetrussischen  
Presse sind andere 48 Personen ohne Gerichts-  
verfahren, lediglich auf Beschluß der D. G. P. U. (Staats-  
politische Verwaltung) erschossen worden. Die unterzeich-  
neten Vertreter von Wissenschaft, Technik, Literatur und  
Kunst halten es für ihre Gewissenspflicht, gegen ein solches  
Vorgehen, das den elementarsten Grundsätzen des mensch-  
lichen Gemeinlebens widerspricht, vor der Öffentlichkeit  
Einspruch zu erheben.

## Berliner Metallarbeiterstreik droht!

Die Freigewerkschaftlichen Funktionäre gegen den  
Schiedsspruch

Berlin, 13. Oktober.  
Am Sonntag vormittag veranstaltete der Berliner  
Metallarbeiterverband in Saalfeld Friedrichshain eine  
Funktionärerversammlung der Berliner Metallarbeiter, um  
zu dem Schiedsspruch des Sonderschlichters Stellung zu  
nehmen, der einen Lohnabbau von 6 bis 8 Prozent in der  
Berliner Metallindustrie vorschlägt. Die Versammlung war  
von mehreren tausend Funktionären besucht.

Die Urabstimmung wird zweifellos den Streik herbei-  
führen. Die Unorganisierten sollen sich am Streik betei-  
ligen. Aber die Beteiligung der Lehrlinge soll in einer  
Konferenz mit den Eltern der Lehrlinge entschieden  
werden.

## Todesopfer der Militärfliegerei.

Furchtbares Fliegerunglück in Prag.  
In Prag ereignete sich auf dem Militärflugplatz in  
Ibell ein furchtbares Fliegerunglück. Der Militärflieger  
Stabskapitän Anajzkowski war mit seinem Flugzeug auf-  
gestiegen, als plötzlich bei einem Looping in einer Höhe  
von ungefähr 400 Metern beide Tragflächen ab-  
brachen. Die herabstürzende Maschine explodierte,  
fiel auf das Dach einer Kaserne und verbrannte. Der  
Flieger brach sich bei dem Sturz das Genick und war auf  
der Stelle tot. Der Brand griff auf das Dach der  
Kaserne über, konnte jedoch bald gelöscht werden. Ein  
Soldat wurde auf dem Hofenhof durch die herab-  
stürzenden Teile des Flugzeuges schwer verletzt. Stabs-  
kapitän Anajzkowski ist das achtzehnte Opfer, das  
die tschechische Militärfliegerei im Laufe dieses Jahres  
forderte.

## Schrecken des Bürgerkriegs.

Brasilianischer Militärzug mit 1000 Mann abgeföhrt.  
Bisher noch unbefähigten Gerüchten aus Sao Paulo  
zufolge entleerte ein Eisenbahnzug, der 1000 Mann Re-  
gierungstruppen nach Santos bringen sollte, in einer  
Kurve und stürzte auf beträchtlicher Höhe ab. Die meisten  
Soldaten sollen ihr Leben verloren haben. Weitere Einzel-  
heiten fehlen noch, insbesondere darüber, ob das Unglück  
durch kriegerische Maßnahmen der Aufständischen ver-  
ursacht worden ist.

Das Washingtoner Marineministerium gab  
dem Kapitän des Kreuzers „Benjacola“, der augenblicklich  
im Hafen von Hamptonroads in Virginia vor Anker liegt,  
den Befehl, sich unverzüglich nach Cuba zu begeben, um  
dort weitere Anordnungen bezüglich einer möglichen  
Welterfahrt nach Brasilien abzuwarten. Der englische  
Kreuzer „Delhi“, der sich in Trinidad befand, hat Befehl  
erhalten, mit Höchstgeschwindigkeit nach Pernambuco zu  
gehen. Der Kreuzer hat darauf sofort Trinidad verlassen.

## Kleine Nachrichten

Wieder Silbergeldspekulanten hingerichtet.  
Romano. Wie aus Moskau gemeldet wird, verurteilte das  
Oberste Gericht in Varnau fünf Personen wegen Spekulation  
mit Silbergeld zum Tode. Die Todesurteile sind bereits voll-  
streckt worden.

Siebzehn Fischer im Amur ertrunken.  
Romano. Nach Meldungen aus Moskau wurden auf dem  
Flusse Amur vier Fischerboote mit siebzehn Insassen von einem  
starken Sturm überföhrt. Die Boote mit sämtlichen Insassen  
sind gesunken.

Ein Hundertjähriger mit 47 Orden.  
Rom. Der Oberzeremonienmeister des königlichen Hofes  
und Präses der italienischen Königsfamilie, Herzog Doria  
d'Almo hat seinen 100. Geburtstag begangen. Der Herzog ge-  
hört seit 60 Jahren dem italienischen Hofe an. Auf seinen  
Anken hat noch die verstorbene Mutter des jetzigen Königs ge-  
spielt. An seinen Anken ist das Italien von Savoy bis  
Aussoloni vorübergezogen. Der Herzog verfehlt noch heute in  
völliger geistiger und körperlicher Frische sein verantwortungs-  
volles Amt. Seine Brust zieren nicht weniger als 47 ver-  
schiedene Orden.

## Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 13. Oktober 1930.  
Werkblatt für den 14. Oktober.  
Sonnenaufgang 6<sup>17</sup> | Mondanfang 21<sup>00</sup>  
Sonnenuntergang 17<sup>17</sup> | Monduntergang 14<sup>27</sup>  
1813: Beginn der Schlacht bei Leipzig.

Die Herbstferien sind zu Ende! Heute vormittag begann in  
den Schulen der Unterricht wieder und mit neuen Kräften wird  
unsere Jugend wieder ihrer Pflicht nachgehen. Es hat ja ver-  
schiedene Regentage gegeben in den vergangenen zwei Wochen,  
aber an die denken wir nicht, sondern an die wundervoll klaren  
Ausichtstage, die uns ebenso beschert waren.

Der diesjährige Herbstjahrmarkt hatte seine verheißungsvolle  
Einleitung. Ausgerechnet am Sonnabend regnete es wieder.  
Aber dann klarte sich das Wetter auf und man erwartete, daß  
es zwar trübe aber doch trocken blieb. Aus diesem Grunde waren  
in den ersten Nachmittagsstunden des Sonntags bereits viele  
Jahrmarktsbesucher vom Lande erschienen und tätigten ihre Ein-  
käufe, bis in der dritten Stunde das Regenwetter von neuem an-  
hub und zum Verlassen des Marktes veranlaßte. Firanten wie  
Ladengeschäfte hatten dadurch das Nachsehen. Heute scheint sich  
das Wetter zu halten und wer noch etwas nachzuholen hat, dem  
ist dazu noch gute Gelegenheit gegeben.

Militärverein. Der Sächsischer Militärverein für Wilsdruff  
und Umgebung feierte sein 67. Stiftungsfest vergangenen Sonn-  
abend den 11. Oktober von abends 8 Uhr an durch die Ausfüh-  
rung des dreitägigen Lebensbildes „Der Veteranentag“ von W.  
Rudolf Leonardi. Der Verfasser hat sich durch die Aufführun-  
gen des „Totentanzes“, sowie durch das im Vorjahre gespielte  
Feuerwehrstück „Derjenige im Feuer“ ebenso wie durch seine belle-  
tristischen und poetischen Arbeiten schon längst eine Gemein-  
de in unserer Stadt und deren Umgebung geschaffen, und so war es  
denn kein Wunder, daß der Saal im Weißen Adler am vorigen  
Sonnabend einen vollen Besuch aufwies. Und die Erschienenen  
wurden auch diesmal nicht enttäuscht. Leonardi hat sein Stück in  
ganz schlichter, dafür aber zu Herzen gehender Art geschrieben,  
dabei reich an sonnigen Humor, so daß mehr als einmal wahre  
Lachsalben das Haus durchbrauten, um dann wieder tiefempfun-  
denster Rührung Platz zu machen, einer Rührung, die nicht etwa  
flüchtig hervorgerufen, sondern durch den Appell an das Herz  
und das Gemüt, an tiefstes Mitempfinden die Tränen in die  
Augen trieb. Und dabei ist die Handlung denkbar unkompliziert.  
In einem Kaffeehaus nach der Schlacht bei St. Privat verspre-  
chen sich 14 Mann einer Kompanie, sich nach Jahrzehnten wie-  
derzusehen. Und dieses Versprechen wird auch nach 60 Jahren  
noch eingelöst, allerdings ist die Zahl merkbar zusammengesch-  
rumpft. Aber die drei Veteranen, die den Tag feiern, tun es  
dafür umso freudiger, zumal es ihnen gelingt, auch die Jugend  
von heute von ihrer Leichtigkeit und ihrem Erwerb abzu-  
bringen und sie zu rechten, tüchtigen Menschen zu machen. Diese  
Jugend war durch Doris Böhm-Wagner und Otto Schime-  
müller und ansprechend vertreten. Erstere in ihrer frischen Art viel  
Frohinn verbreitend, letzterer mit dem richtigen Ton des blasie-  
ren Lebejünglings am Anfang, dann vielleicht noch einen Schuß  
mehr Wärme des Tones vertragend, aber doch seine Wandlung  
durchaus glaubhaft machend. Die drei Alten: Erich Bengel, ein  
Oberlehrer von echtem deutschen Schrot und Korn, Otto Ditt-  
rich-Melien, ein Kanakleirat, wie er im Buche steht, pedantisch,  
langweilig, und doch eine Seele von einem Menschen. Und dazu  
Rag Bellmann als Wulle. Eine „Kuller“-Molle. Eine feine ge-  
zeichnete Charakterstudie, die umso schwieriger war, weil tiefste  
Tragik und drahtische Komik in dieser Gestalt vertreten waren.  
Er ließ beides mit feinsten künstlerischen Mitteln zu seinem Rech-  
ten kommen. Ganz hervorragend war er bei seinem Austritt im  
dritten Akt, wo seine sonst Heiterkeit auslösende Gestalt in der  
Uniform mit einem Male wie eine heiße Welle an das Herz griff.  
Sonn Rubens glückte sich mit warmberziger Mütterlichkeit dem  
Ensemble bestens an, wie überhaupt die Rollendebüchler kaum in-  
dividuellere hätte durchgeföhrt werden können. Das Publikum  
feierte denn auch die Dresdner Künstler schon nach dem ersten  
Akt mit starkem, sich nach dem zweiten Akt steigendem Beifall,  
der am Schluß zum Orkan anwuchs und mit lautem Bravo auch  
den Autor bedante, der den Militärvereinskreis und ihren Gäs-  
ten eine unvergeßliche Stunde bereitet hat, indem er in ihnen  
jene Begeisterung wach werden ließ, die unserer Zeit gemeinlich  
abhanden gekommen ist. — Der Aufführung voraus gingen Be-  
grüßungsworte des Ehrenvorsitzers Oberlehrer Kantor Hiensch,  
der u. a. auch einigen Kameraden Ehrenzeichen überreichen konnte.  
Kamerad Tischlermeister Hermann Joseph Albrer am 20.  
Juli 1856 in Langenbielau bei Reichenbach geboren, 3 Jahre als  
Gefreiter im 4. Infanterie-Regiment 8. Kompanie ge-  
dient und Kamerad Wirtschaftsbefehrer Carl Hermann Pöschel,  
geboren den 6. Juni 1857 in Neukirchen, 2 Jahre Kanonier des  
Artillerie-Regiments Nr. 12. 6. Kompanie, jetzt wohnhaft  
Pannberg, waren am 1. Oktober 1880 in unsern Verein eingetre-  
ten. Ehrenvorsitzender Hiensch bestete unter beglückwünschenden  
warmen Worten beiden Kameraden das vergoldete, vom Bunde  
für 30jährige Vereinstreue gestiftete Ehrenkreuz an die Brust.  
Die Kameraden Privatus Ernst Paul Albrer, früherer  
Schuhmacheremeister hier, jetzt Dresden wohnhaft, geb. den 24.  
September 1864 in Wilsdruff, vom 7. 11. 85 bis 30. 10. 87  
im 4. Infanterie-Regiment Nr. 103, 9. Kompanie als Soldat  
gedient, seit 6. September 1890 ihre Vereinstreue, Privatus  
Johann Knape, geb. 14. März 1866 in Oberperschlaue bei Tes-  
schen, gebiet vom 13. 4. 87 bis 1. 9. 90 bei der Festungsartil-  
lerie Bataillon Nr. 2 Festung Przemyśl, am 4. Oktober 1890  
dieses Vereinstreue und Kamerad Jollenmeier Gottlieb  
Hermann Knape, am 10. August 1868 in Wittenberg geboren,  
gedient vom 1. Oktober 1887 bis 30. 6. 1900 als Feldartillerist,  
dann Militärvereinstreue bis zum heutigen Tage, erhielten  
unter feiernden Worten vom Vorsteher die 40jährigen silbernen  
Ehrenkreuze an die Brust geföhrt. Kamerad Knape dankte für  
die ihnen gewordenen Auszeichnungen. — Besonders wurde vom  
Vorsteher hervorgehoben, die monatlichen Vereinstreueversammlungen,  
die besonders auch für die Frauen interessant gemacht werden  
sollen, mehr als bisher zu besuchen. In der Novemberversam-  
mlung wird Polizeikommissar Philipp über seinen Aurlaufent-  
halt im Erholungsheim Hindenburgs Oppersdorf berichten.  
— Ein lebhafter Ball hielt die Kameraden bis 1 Uhr zusammen.  
Männer- und Frauenchor „Brudergruß“. Das 25jährige  
Perfusionsjubiläum seines am den Verein hochverdienten Chor-  
leiters, Opernsänger Arno Beutler - Dresden, hatte der  
„Brudergruß“ zum Anlaß eines Konzertes genommen, das am  
Sonnabend vor ausverkauftem Hause im „Lindenblöcher“  
stattfand. Wie warmer Sympathien sich der Jubilar auch außer-  
halb des Mitgliedskreises seines Vereins erfreut, das dürfte er  
inne werden, als er das Podium bei Beginn des Konzertes be-  
stieg, das sich, qualitativ bewertet, in die Reihe seiner best be-  
urteilten Vorgänger einreihen darf. Nachdem die Städtische Or-



Orchester unter der Leitung Stadtmusikdirektor Philipp s in ganz vorzüglicher Weise die Ouvertüre z. Op. „Don Juan“ gespielt hatte, nahm der Vorsitzende des Vereins, Max Kirch, Gelegenheit, dem Jubilar die herzlichsten Wünsche des Vereins zum Ausdruck zu bringen. Ein Blumenstrauß aus Damenhand unterstrich seine Worte. Dann trat der Männerchor an und in der dreistimmigen keinen Festkantate mit Soli und kleinem Orchester strömte ungehemmt die ganze Zauberwelt Mozartscher Kunst aus. Angenehm berührte die Ausgeglichenheit zwischen Tenören und Bassen und wohntend trat in Erscheinung, daß auch im Forte allenthalben edle Fülle und Kraft obwaltete. Recitativ und Arie sang Herr Keil. Er tat es anfangs etwas zaghaft, wurde aber dann wärmer und gefiel als Solist auch im Verein mit seinem einen kraftvollen Bariton besitzenden Sangesbruder Döring umso mehr, als er seinem umfangreichen Tenor das Stehende zu nehmen wußte. Der Frauenchor bot mit Orchester den „Lustigen“, „König Drosselbart“ und gemeinsam mit den Männern wohlklingend drei gemischte Chöre von Mendelssohn-Bartholdy. Das Orchester erfreute sich durch die herrlichen Ballettmusik zur Pantomime „Les petits riens“ und schloß den ersten Teil mit der Ouvertüre „Aus Was“. Der zweite war ausgefüllt von dem berühmten „Bergmannsgruß“ von A. F. Anader. Es gibt kein bergmännisches Gedicht, das sich überall, wo es in Wort und Ton erklang, eine so begeisterte Aufnahme erworben hat, als der „Bergmannsgruß“, das in Freiberg entstandene Tongedicht von Moritz Döring, das der Freiburger Musikdirektor Aug. Ferd. Anader († 1854) in Musik setzte. Anknüpfend an den schönen bergmännischen Gruß „Glück auf“ führt diese edle Poesie das mühselige und gefährliche, aber doch nicht aller Freude bare Bergmannsleben vor unser Auge und zeigt ein lebendiges Bild des ebenso frischen und frohen wie gottesgegebenen Sinnes des braven Bergmannes. Die Wiedergabe durch den „Brudergruß“, der auch einen Kinderchor mit auf die Bühne brachte, war schön. Frau Maria Brier sprach ausgezeichnet den verbindlichen Text, Herr Breyer die lang die Steiger-Arie, die Sangesbrüder Keil und Döring die Soli im Grubenlied. Neben den Solisten nahm der Chor noch einmal alle Kraft zusammen, um seinem Chorleiter-Jubilar und sich selbst Ehre zu machen, spielfreudig und gewissenhaft selbsterleuchtete die Orchesterhalle. Der Eindruck war auf alle Besucher ein einheitlich tiefer und der Beifall wollte nicht enden. Wir fassen ihn zusammen in den alten schönen Bergmannsgruß „Glück auf!“

**Abreise der Schwaben.** Die Hauptmenge der Nauchschwaben verließ unsere Heimat am 17. September. Die Nauchschwaben blieben bis zum 21. September. Die letzten Nachzügler waren am 10. Oktober zu beobachten.

Die Oberaufsicht unseres Kirchenverbandes findet als am zweiten Dienstag im Monat morgen Dienstag, den 14. Oktober, von abends 7/8 Uhr an im Konfirmandensaal unserer Kirche unter Vorst. von Pfarrer Richter statt. Die Tagesordnung, welche zehn Punkte vorsteht, wird sich 1. mit Eingängen; 2. mit der Rheinonia-Ossag (Nekrome), 3. mit Erbegründungsangelegenheiten, 4. mit Reparaturen in der Totenbetteinrichtung beschäftigen. 5. liegen Kirchenfeuergelegenheiten vor. 6. wird man die Frage eines Hilfsgeleiters und Halgetreters behandeln. 7. ist die Kreuzträgerfrage zu besprechen, da augenblicklich keine Knaben zum Kreuztragen zu haben sind. 8. wird man den Tag der Kirchgemeindeversammlung festlegen. 9. soll zum Thema Evangelisation gesprochen werden. Punkt 10 wird „Sonstiges“ zur Verhandlung bringen.

**10. Regimentsstag der Brigade Graf Pfeil.** Die Freie Vereinigung ehemaliger Angehöriger der 46. Landwehrbrigade L. 101/103 (Brigade Graf Pfeil) und L. 105 in Dresden beginnt am 11. und 12. Oktober im Reglerheim unter zahlreicher Beteiligung ihren 10. Brigadetag. Die mit der Brigade vereinte Landwehr 105 veranstaltete als Auftakt der Tagung am Sonntagabend im gleichen Lokal ihre zweite Wiedersehensfeier. Hierbei hielt der Landesverbandsvorsitzende der 105er, Kamerad Martin, die Begrüßungsansprache. Die Festrede hielt Oberleutnant Frenkel. Vorsitzender Keil von der Landwehrbrigade 46 fügte werbende Worte für treuestes Zusammenarbeiten der Brigade mit den 105ern bei. Am Sonntagvormittag versammelte man sich zu einer Besprechungs- und Ehrenmal der Brigade auf dem Garnisonfriedhof. Hier hielt der ehemalige Divisionspfarrer Elz (Seifersdorf) die Gedächtnisrede.

**Kesselfeld.** (Gesangskonzert.) Der Männergesangsverein „Liedertafel“ veranstaltete gestern Abend im Gasthof zur Krone sein diesjähriges Herbstkonzert. Die Veranstaltung war trotz des schlechten Wetters sehr gut besucht, auch von auswärtigen waren zahlreiche Besucher erschienen. Die Vortragsfolge war sehr reichhaltig, hatte man doch für die Mitwirkung die hiesige Konzertsängerin Fel. Mariechen Schmiedede gewonnen, welche mit ihrer vollen und klaren Sopranstimme einen guten Teil zum Programm beitrug. Nachdem sich der Saal gefüllt, und die Zahl der Einlass begehrenden abgelaufen war, wobei auch hier nicht unerwähnt bleiben darf, daß sich doch ein großer Teil der Besucher etwas mehr Pünktlichkeit aneignen möchte, erklang ein frisches „Steig auf mein Lieb“ als Gruß und Zeichen zum Beginn. Nach einer kurzen Begrüßung durch den langjährigen Vorsitzenden des Vereins, an welche er den Wunsch anknüpfte, daß sich das Band der Freundschaft zwischen den Brüdern vereinen und dem hiesigen Gesangsverein immer enger schlingen möge, kamen zunächst drei Männerchöre zum Vortrag. Die ersten, daß der Verein mit seinen jetzt 30 aktiven Sängern unter der vortrefflichen Leitung seines langjährigen Viedemeisters A. Nobler über sehr gute Stimmen verfügt. Bei dem Morgenlied hatte sich der erste Tenor etwas mühsigen können. Als nächstes folgten drei Lieder für Sopran, gesungen von Fel. Schmiedede, am Klavier Herr Kantor Fichtner: 1. „Du meines Herzens Krönlein“, 2. „Ständchen“, 3. „Zuneigung“, alle drei von Richard Strauß. Nach einer kurzen Pause folgten zwei Lieder für Männerchor und Sopran solo: „Wodentürmers Töchterlein“ (Müder) bearbeitet von W. Schaulitz und „Wie ist doch die Erde so schön“ (Reinold) A. Dreger. Diese beiden Lieder wurden sehr sauber vorgetragen und ernteten lebhaften Beifall. Diefelben zeigten den harmonischen Zusammenklang der glücklichen Sopranstimme mit den vollen Männerstimmen. Nr. 4 brachte wieder drei Lieder für Sopran. Der überaus lebhafteste Beifall ließ erkennen, daß sich die Operettenlieder bei Jung und Alt einer sehr großen Beliebtheit erfreuen. Als Schlußnummer gelangte das Hauptstück des Männerchores zum Vortrag und zwar der herrliche Konzertwalzer „Wein, Weib, Gesang“ von Johann Strauß. Der nicht endenwollende Beifall zwang die Sänger zur Wiederholung des letzten Teiles. Wenn man nun die ganze Vortragsfolge zusammennimmt, so kann man sagen, daß diese Chöre für einen Landverein ein sehr beachtliches Können darstellen, und man kann auch wünschen, daß sich der Verein unter der vortrefflichen Leitung seines Viedemeisters so weiter entwickelt. Zum Schluß wurde noch lebhaft das Tanzbein geschwungen.

**Braunsdorf.** (Safanen zuht.) Der als Rittergutsofoster in den weitesten Kreisen bekannte Hermann Bötzig hat in seinem Gehöfte einen Flug Safanen (sechs Hühner und einen Hahn)

gezüchtet. Diese Tiere gehen täglich in die anliegenden Felder. Vorigen Sonnabend konnten nur die Hühner wieder zurückkehren, denn ein Jäger vom angrenzenden Neudorf Oberhermsdorf hatte den Hahn, ganz sicher ohne Wissen, daß das Tier ein zahmes war, abgeschossen.

**Braunsdorf.** („Germania“ B. D. R.) Aus der Monatsversammlung vom 11. Oktober im Vereinslokal. Kenntnis wurde genommen von einer Einladung des Radfahrervereins Südwest Dresden für den 9. November, Besuch wurde zugesagt. Beschlossen wurde, am 30. November ein Herbstvergnügen abzuhalten; zu diesem sollen unter anderem die Dresdner Rollschuhläufer gewonnen werden. Beschlußgemäß der letzten Monatsversammlung wurden vier Anteilsscheine in einer Gesamthöhe von 30 Mark ausgelost und konnten zur Auszahlung kommen.

**Derjogswalde.** Gesohle wurde in der Nacht zum 11. 10. 30 aus dem Erholungsheim des Krankenanstaltenverbandes Freiberg in der Tännichtmühle etwa 50 Kilogramm frische Blut- und Leberwurst von zwei tags vorher geschlachteten Schweinen. Die Täter haben eine Fensterleiste mit Glaschneider mehrmals angeschnitten und zum Springen gebracht. Der Täter scheint ungeübt mit dem Glaschneider gewesen zu sein. Der Spürhund verfolgte eine Spur bis zur Staatsstraße in Mohorn und die Täter scheinen Fahrräder benutzt zu haben. Es können nur mit den Dertlichkeiten bekannte Personen mit im Spiele stehen. Sachdienliche Wahrnehmungen, Geheimhaltung des Namen wird zugesichert, wolle man der nächsten Polizeibehörde, bez. dem Gendarmerieposten Wilsdruff mitteilen.

**Blantenstein.** (Auffest.) Die Bauarbeiten an den im August durch ein Schadenfeuer zerstörten Gebäuden des Gutsbesizers Alfred Friebe wurden trotz Unbilden der Witterung so weit gefördert, daß am Sonntag sowohl die Scheune durch Baumeister Raumann-Deutschenbora, als auch das Seitengebäude durch Maurermeister Leonhardt-Tanneberg und Zimmermeister Bachsmuth-Helbigsdorf gehoben werden konnten.

**Kirchennachrichten.** Wilsdruff, Deute Jungmännerverein. — Dienstag Jungfrauenverein.

**Bereinskalender.** D. S. B. 16. Oktober Vortrag. G. D. A. 18. Oktober Monatsversammlung.

**Wetterbericht.** Meist schwache Winde hauptsächlich aus südlichen bis westlichen Richtungen. Bevölkerungsdichtig. Dertlich Nebelbildung. Nach kühler Nacht tagsüber stärkere Erwärmung.

## Sachen und Nachbarschaft

**Aus dem Landtage.**  
**Gärten der Ledigensteuer.**  
Die Nationalsozialisten haben im Landtag folgenden Antrag eingebracht: Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung vorstellig zu werden mit dem Ziel, alle in Ausführung des Ledigensteuergesetzes erhobenen Steuerbeträge von Beamten, denen auf Grund der Gesetze einer Heirat vor Erreichung eines gewissen Lebensalters verboten ist, mit sofortiger Wirkung zurückzahlen. Desgleichen dafür besorgt zu sein, daß die Bestimmungen über Veranlagungen der Frauen zur Ledigensteuer aufgehoben und die von Frauen gezahlten Beträge aus der Ledigensteuer zurückgezahlt werden.

**Nabenau. Familiendrama.** Aus Gram über den Tod der einzigen Tochter, die sich mit Gas vergiftet hatte, haben Bildhauer Bodholt und seine Frau ebenfalls durch Gasvergiftung ihrem Leben ein Ende bereitet.  
**Dresden. Tödlich verunglückt.** Auf der Carola-Allee scheuten die Pferde des Gutsauszüglers Gommlich aus Mähnh. Das Gefährt schlenkerte gegen einen Baum, Gommlich fiel vom Wagen und schlug so unglücklich auf das Straßenpflaster auf, daß bald danach der Tod eintrat.

**Freiberg. Von der Bergakademie.** Der starken und ständig wachsenden Bedeutung der Elektrotechnik im Bergbau entsprechend soll das Elektrotechnische Institut der Bergakademie weiter entwickelt werden. Die bisher gemeinsam geführte Physik- und Elektrotechnik-Dozentur ist in zwei Ordinariate geteilt worden; die Elektrotechnik wird wie bisher von Prof. Urion vertreten, während für die neue Physik-Dozentur der a. o. Professor für Radiumkunde, Prof. Dr. Aderlein, berufen wurde.

**Chemnitz. Unliebame Radiofreunde.** Im Haus Rosenort 36 drangen unbekannte Diebe nach Einschlagen eines Kellerfensters in ein Ausstellungszimmer ein und haben dort eine größere Anzahl von Radioapparaten gestohlen.

**Chemnitz. Ermittelter Dieb.** Festgenommen und der Staatsanwaltschaft zugeführt wurde ein 19 Jahre alter in Chemnitz wohnhafter italienischer Staatsangehöriger, weil er in der Nacht zum 17. September d. J. gemeinschaftlich mit vier weiteren, ebenfalls in Chemnitz wohnhaften ermittelten jungen Männern, einen Einbruch in ein Gartenhaus verübt hatte. Den Tätern waren eine größere Menge Zigarren, Fleischkonserven, Weine usw. in die Hände gefallen.

**Oberwiesenthal. Schnee!** Auf dem Fichtelberg fiel der erste Schnee bei starkem Sturm und einer den ganzen Tag anhaltenden Temperatur von Null Grad.

**Begau. Verurteilter Bankraub.** Hier wurden noch rechtzeitig zwei Burschen festgenommen, die einen Raubüberfall auf die hiesige Zweigstelle der Beka beabsichtigten. Bei ihrer Festnahme fand die Polizei zwei schwarze Gesichtsmasken und zehn Flaschen mit einer betäubenden Flüssigkeit vor. Die Burschen sind geständig.

**Blauen. Großer Scheunenbrand.** In der Nacht ist die 60 Meter lange und 20 Meter breite Feldscheune des Rittergutes Reinsdorf ein Raub der Flammen geworden. Die Scheune war mit Erntevorräten voll gefüllt. Es sind rund 3000 Zentner Getreide und 12000 Zentner Stroh verbrannt.

**Schleiz. Vom Baum gestürzt.** Ein junger Mann, der in der Stieglismühle für seine kleineren Geschwister Kastanien vom Baume holen wollte, stürzte infolge Brechens eines Astes ab und war sofort tot.

**Altenburg. Seltsamer Appetit.** Bei einer im hiesigen Krankenhaus eingelieferten Frau aus Gera, die über heftige Magenschmerzen klagte, fand man bei der vorgenommenen Operation im Magen zwei Fischmesser und eine Sicherheitsnadel vor. Die Frau dürfte die Gegenstände in einem krankhaften Kaufzustand verschluckt haben.

## Gemeindefinanzpolitik u. Wirtschaftsnot

Glauchau, 12. Oktober. Der Sächsische Gemeindebeamtenbund, der mit seinen 27 000 Mitgliedern dem Deutschen Beamtenbund über den Reichsverband der Kommunalbeamten- und -angestellten angeschlossen ist, hält seine diesjährige (58.) Hauptversammlung in Glauchau ab. Die Tagung wurde am Sonntag in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste eröffnet. Der Vorsitzende Vöttger widmete zunächst dem kürzlich verstorbenen 3. Bundesvorsitzenden Ferber einen warmempfundenen Nachruf. Dann übermittelte Innenminister Richter den Tagungsteilnehmern die Grüße und Wünsche der Regierung.

Nach weiteren Begrüßungsansprachen hielt Oberbürgermeister Klimpel einen Vortrag über „Gemeindefinanzpolitik“. Der Redner stellte einseitig fest, daß bei verschiedenen politischen Parteien eine systematische Hege gegen die öffentliche Verwaltung und in der Bevölkerung eine nicht mehr zu überbietende Beamtenfeindschaft zu beobachten sei. Dadurch habe man es glücklich soweit gebracht, daß der urteilslose Teil der Bevölkerung glaubt, die deutsche Beamtenenschaft sei Schuld an dem Finanzjargon. Diese Erscheinungen sind nur erklärlich durch die Finanzschwierigkeiten, in denen sich heute Reich, Länder und Gemeinden befinden. Erst jetzt kommt uns zum Bewußtsein, daß wir die Lasten eines verlorenen Krieges auf uns zu nehmen haben. Einige Parteien suchen das Heil in der Herabsetzung der Beamtenegehälter. Ich halte es zwar für richtig, daß die höheren und höchsten Gehälter den Zeitverhältnissen entsprechend herabgesetzt werden. Ich halte es aber für sozialreaktionär, wenn man die Herabsetzung der Gehälter sämtl. Staats- und Gemeindebeamten propagiert. Es ist notwendig, jede Gelegenheit zu benutzen, um dem Auslande klar zu machen, daß das deutsche Volk die vertraglich auferlegten Lasten ohne wesentliche Entlastung der an sich schon dürftigen Lebenshaltung nicht tragen kann. Der Zuschußbedarf der öffentlichen Verwaltung, Reich, Länder und Gemeinden ist nach dem Stande vom Jahre 1928/29 gegenüber dem Jahre 1913/14 um rund 11 Milliarden gestiegen. Gegenüber dem Jahre 1925/26 beträgt die Steigerung rund 5 Milliarden. Dies ist in der Hauptsache begründet in Kriegskosten und in den Aufwendungen zur Bekämpfung und Beseitigung von Notständen, die in ihrer Entstehung auf den Krieg und die Inflation zurückzuführen sind. Wir leiden aber auch, wie andere Länder, an den Folgen einer Weltwirtschaftskrise. Dazu kommen noch die Folgen der Nationalisierung der deutschen Industrie. Die Aufwendungen für Arbeitsbeschaffung betragen in Sachsen für das laufende Rechnungsjahr über 50 v. H. der gesamten Reichssteuerüberweisungen. Durch keine Regierungsform und durch keine Verfassungsänderung ist es möglich, das große Heer der Arbeitslosen zu verringern. Rechnet man die gesamte Steigerung des Zuschußbedarfs für die Verwaltungsweize zu Lasten der Bevölkerungserhöhungen, so ergibt sich bei den deutschen Gemeinden nur ein Mehr von 0,87 RM., während die Steigerung des gesamten Zuschußbedarfs von 1926/27 und 1928/29 in der gleichen Größenklasse der Gemeinden 18,89 RM. pro Kopf beträgt. Damit sind alle Behauptungen hinfällig, daß die Bevölkerungserhöhungen an dem gesteigerten Finanzjargon der Gemeinden Schuld seien. Man hat die Opfer von Massennotständen den Gemeinden überwiesen, ohne ihnen ausreichende Deckungsmöglichkeiten zur Verfügung der dafür notwendigen Ausgaben zur Verfügung zu stellen. Die finanzielle Lage der deutschen Gemeinden verlangt schnelle Maßnahmen von Reich und Ländern.

An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich die Behandlung des Themas „Wirtschaftskrise und Wirtschaftspolitik“. Der Vortragende, Staatssekretär a. D. August Müller, ging aus vom Wesen der Wirtschaftskrise. Die besondere Schwere der gegenwärtigen Krise ist in dem Umstand begründet, daß die gesamte Landwirtschaft der Welt sich in Kapital- und Abwärtstendenzen befindet. In der zerrütteten, wirtschaftlich bebrängten und in allen Zonen durch revolutionäre Vorgänge erschütternden Weltwirtschaft steht die deutsche Volkswirtschaft, belastet mit Reparationsverpflichtungen, mit dem Mangel an Kapital und einer Arbeitslosenziffer von über 3 Millionen. Der Redner schilderte den Zusammenhang zwischen Wirtschaftsverlauf und Monopolbildung und wandte sich dann den Fragen der Preisbildung und Preisgestaltung zu.

## Ein Verbrechen an den Arbeitslosen.

**Kautionschwinder erlangen 20 000 Mark.**  
Im Stellenmarkt der Tageszeitungen findet man entweder nur Angebote von Provisionsvertretungen, oder aber von Festanstellungen, bei denen der Anzustellende in Form einer Einlage oder Kaution, die angeblich sicher gestellt wird, sein Gehalt selbst mitbringen muß. Welche Blüten dieses neue System des „Gesundmachens“ auf Kosten armer Erwerbsloser, die oft ihre letzten Sparpfennige opfern, weil sie hoffen, eine Provisionsstelle zu erhalten, treibt, zeigt nachstehende Meldung.

Ein ehemaliger Vantangestellter, ein jüngerer Kaufmann und ein früherer Beamter wurde von der Dresdner Kriminalpolizei wegen umfangreicher Kautionschwindelien festgenommen. Bisher haben sich 42 Personen gemeldet, die um Beträge von 300 bis 1500 Mark geschädigt worden sind. Insgesamt haben die Schwinder etwa 20 000 Mark erlangt. Anfang des Jahres verurteilten die Festgenommenen durch Vertrieb elektrischer Apparate Geld zu verdienen. Das Unternehmen stürzte „Concentra“, Ost-Allee. Es wurden einige elektrische Heilapparate angeschafft. Doch bald zeigte sich, daß das Unternehmen sich nicht halten konnte. Nun suchten die Unternehmer durch Inserate in vielen sächsischen Zeitungen einen Kassierer mit Kaution, worauf sich aus ganz Sachsen Stellen suchende meldeten, die um ihre Kaution gequält wurden.

## Grauenvolles Motorradunglück.

Ein Toter liegt auf dem stehenden Rade.  
Der aus Niederseidenitz stammende Angestellte Bahig verunglückte an der Kurve beim Rittgerut Behlitz nachts gegen drei Uhr dadurch, daß er mit seinem Motorrad gegen einen Baum fuhr. Von der Gewalt des Anpralles zeugt die Tatsache, daß das Nummernschild des Rades 10 Zentimeter tief im Baume steckte und so das Rad in stehender Haltung den toten Fahrer trug, dessen Schädel gespalten war. Bei dem Versuch, das Schicksal aus dem Baume zu ziehen, brach es ab.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schulte, Wilsdruff.  
Verlagsleitung: Paul Kumberg.  
Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Käpfig, Wilsdruff.  
für Anzeigen und Reklamen: A. Römer, sämtlich in Wilsdruff.



# Börse • Handel • Wirtschaft

Ämtliche tägliche Notierungen vom 11. Oktober.

**Dresden.** Die Börse verkehrte weiter in schwacher Haltung. 33 verloren Hansa und Schöffelhof je 6, Radeberger Brauerei 5, Bohrisch und Dornmünder Ritter je 3, Schaffenburg und Meißelbräu je 2 Prozent. Ferner verloren Bergmann 7, Dr. Kurz 7, Dresdner Albumin-Aktien 5, Sachsenwerk - Stamm-Aktien 3,50, Ber. Photo-Aktien 3, Cetrin 2,75, Schönherr 2,50, Großenhainer Webstuhl, Uhlmann, Wunderlich, Dittersdorfer Filz, Triton und Siemens-Glas je 2, Rosenhal 3 Prozent. Dagegen zogen Köstler Ledertuch und Lingner je 4, Dresdner Albumin-Gewinn-Aktien 4,50 und Polyphon 2 Prozent an. Im übrigen blieben Kursveränderungen unter 2 Prozent. Staats- und Stadtanleihen erlitten Abschlüge.

**Leipzig.** Es stellte sich eine kleine Erholung der Kurse ein. Das Geschäft hielt sich aber weiter in engen Grenzen. Anleihen ruhig, behauptet; desgleichen der Fremdwert.

**Chemnitz.** Die Börse verkehrte wieder in schwacher Haltung. Dittersdorfer Filz rückten 15 Prozent ein, auch Dresdner Schnellpressen, Usher, Maschinenfabrik Kappel, David Richter, Schönherr, Bant für Brauindustrie und D.D. Bant hatten Einbußen zu verzeichnen. Dagegen konnten sich Darmstädter- und Rationalbank, Dresdner Bank, Gebier-Werke und Heineder leicht erholen.

**Leipziger Produktenbörse.** Weizen 76 bis 77 Rg. 232 bis 236, 73 bis 74 Rg. 220-224, Roggen 156-162, Braugerste 210 bis 235, Futtergerste 180-190, Wintergerste 180-185, Hafer, neu 152-162, alter 180-186, Mais amerik. 275-280, runder 265-270, Cingua 300-310, Donaumais 230-240, Raps 220-230, Erbsen 275-300, Weizenkleie 8-8,50, Roggenkleie 8 bis 8,50, Weizenmehl 40-42, Roggenmehl 27,75-28,75. Tendenz ruhig.

## Meißner Produktenbörse vom 11. Oktober

Weizen diefiger 75 Kilo 11,40; Roggen neu 7,50; Sommergerste 9,50-10; Wintergerste neu 9; Hafer alt 7,60-8; Mais verzollt Laplata 13,50; Maischrot 14,60; Trodenschnitzel 4,50; Viehheu neu 2,50-3,25; Weizen- und Roggenstroh 0,90; Preßstroh 1; Weizenmehl Qualitätsware 22,25; do. 60prozentiges 20,25; Roggenmehl 60prozentiges 13,75; Roggenkleie 4,70; Weizenkleie 4,60; Speisekartoffeln gelbe, weiße und rote 1,80 bis 2; Kartoffelsoden 9,25; Landeier, Marktpreis 1 Stück 0,15 bis 0,16; Landbutter, Marktpreis 1/2-Pfund-Stück 0,80-0,90. — Feinste Ware über Notiz. — Stimmung: Ruhig.

Ämtliche Berliner Notierungen vom 11. Oktober.

**Vorbericht.** Tendenz: Nach festem Beginn nicht einseitig. Bereits im vorberühenden Frühverkehr machte sich eine Reaktion auf die innere und disziplinlose Effektennot des deutschen Publikums geltend. Nachdem am Vortage unter

dem Eindruck der neuen Auslandsbörsenmeldungen neue Tiefstürze erreicht wurden, waren vorberühend bereits Verringerungen von etwa 3 Prozent gegenüber diesen Kursen festzustellen. Der offizielle Börsenbeginn brachte gegenüber den Schlusskursen des Vortages Kursrücksetzungen von 2 bis 4 Prozent und veranlasste auch darüber. Die Deckungen der Börsenpekulation sowie die Deckungen der ausländischen Börsenpekulation stiegen auf völlig leere Märkte. Auch das Publikum hatte vereinzelt auf Grund des niedrigen Kursniveaus Kauflust gezeigt. Nach dem ersten Kurseinsturz machte die Erholung Fortschritte, doch trat später eine Abschwächung ein. Der Geldmarkt stand weiter im Zeichen der Steuertermine. Tagesgeld erforderte 4,50 bis 6,50 Prozent, vereinzelt 4 Prozent, Monatsgeld 5,50 bis 7 Prozent, Warenwechsel 5,25 Prozent. Im Verlauf wurde etwa 1 bis 2 Prozent unter den Anfangskursen gehandelt. Der Privatdiskont wurde bei anhaltender Abgabeneigung erneut um 1/2 auf 5 Prozent für beide Sichten erhöht. Damit ist ein Gleichstand mit dem offiziellen deutschen Diskontsatz erfolgt.

**Devisenbörse.** Dollar 4,201-4,209; engl. Pfund 20,41 bis 20,45; holl. Gulden 169,38-169,72; Danz. 81,58-81,74; franz. Frank 16,46-16,48; schweiz. 81,62-81,78; Belg. 58,57-58,69; Italien 21,98-22,02; schwed. Krone 112,78-113; dän. 112,35 bis 112,57; norweg. 112,33-112,55; tschech. 12,46-12,48; österr. Schilling 59,28-59,40; poln. Lot (nichtamtlich) 47,02-47,22; Argentinien 1,415-1,417; Spanien 42,01-42,09.

**Produktenbörse.** Nach dem Preissturz des Brotgetreides am Vortage zeigte sich eine natürliche Erholung. Die Steigerungen für Weizen waren allerdings nur mäßig, obwohl das Angebot des Inlandes nach wie vor klein blieb und Provinzmühlen ihre Versorgung kräftiger betrieben. Zum Teil besog sich dies auch auf Roggen, für welchen Lieferung per Oktober drei Markt, spätere Sicht zwei Markt gewonnen. Gerste steht in den geäußerten feinen Branntweinquitäten.

Getreide und Ölsamen per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	11. 10.	10. 10.		11. 10.	10. 10.
Weiz., märk. pommerfch.	227-229	226-228	Weizfl. f. Wn.	7,5-8,0	7,5-8,0
Hogg., märk.	145-147	147	Roggl. f. Wn.	7,2-7,5	7,2-7,5
Braugerste	187-212	187-212	Raps	—	—
Futtergerste	167-180	167-180	Veinfaat	—	—
Sommergerste	—	—	Witt.-Erbsen	90,0-94,0	90,0-94,0
Wintergerste	—	—	fl. Speiseerbf.	—	—
Hafer, märk.	—	—	Futtererbfen	19,0-21,0	19,0-21,0
neue Ernte	144-157	144-157	Widerbohnen	17,0-18,0	17,0-18,0
alte Ernte	—	—	Widen	18,5-20,5	18,5-20,5
Weizenmehl	—	—	Lupin., blaue	—	—
p. 100 kg fr.	—	—	Lupin., gelbe	—	—
Br. br. infl.	—	—	Serabella	—	—
Sack (feinst.)	—	—	Wapstuden	9,8-9,8	9,5-10,0
Rrt. à Not.	27,0-28,5	27,0-28,5	Leinwaden	15,8-16,0	15,8-16,0
Roggenmehl	—	—	Trodenschnitzel	6,0-6,5	—
p. 100 kg fr.	—	—	Soba-Schrot	13,0-13,5	13,0-13,5
Berlin br.	—	—	Torfml. 30/70	—	—
fl. Sack	28,2-28,6	28,2-28,6	Kartoffelfld	—	—

## Dresdner Schlachtviehmarkt vom 13. Oktober

Auftrieb	Werkstätten	Breite f. 1 Ztr in Goldmark für Lebendgewicht
170	A. Ochsen. a) Vollfleisch, ausgemästete höchsten Schlachtwertes 1. junge . . . . .	56-59 (105)
	2. ältere . . . . .	46-54 (96)
	b) sonstige vollfleischige 1. junge . . . . .	43-45 (88)
	2. ältere . . . . .	38-41 (84)
	c) fleischige . . . . .	—
857	B. Bullen. a) jüngere vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes . . . . .	56-59 (99)
	b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete . . . . .	50-55 (85)
	c) fleischige . . . . .	46-49 (92)
	d) gering genährte . . . . .	—
455	C. Kühe. a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes . . . . .	49-53 (93)
	b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete . . . . .	43-47 (88)
	c) fleischige . . . . .	33-38 (76)
	d) gering genährte . . . . .	27-30 (75)
119	D. Färjen (Kalbinnen). a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes . . . . .	55-59 (104)
	b) sonstige fleischige . . . . .	45-52 (97)
	E. Fresser. Köhig genährtes Jungvieh . . . . .	—
486	II. Kälber. a) Doppelfender b. Raß . . . . .	—
	b) beste Raß- und Saugfälder . . . . .	80-86 (134)
	c) mittlere Raß- und Saugfälder . . . . .	78-78 (126)
	d) geringe Kälber . . . . .	64-70 (122)
	e) geringste Kälber . . . . .	—
619	III. Schafe. a) Beste Raßlämmer und jüngere Raßlamm 1. Weidenraß . . . . .	63-68 (131)
	2. Stallraß . . . . .	—
	b) mittl. Raßlamm, ältere Raßlamm und gutgenährte Schafe . . . . .	53-60 (120)
	c) fleischiges Schafvieh . . . . .	45-50 (105)
	d) gering genährte Schafe und Lämmer . . . . .	—
3492	IV. Schweine. a) Fett Schweine über 300 . . . . .	57-58 (72)
	b) vollfleisch. Schweine von 240-300 . . . . .	57-58 (74)
	c) vollfleisch. Schweine von 200-240 . . . . .	58-59 (78)
	d) vollfleisch. Schweine von 100-200 . . . . .	55-56 (77)
	e) fleischige Schweine von 120-180 . . . . .	53-54 (76)
	f) fleischige Schweine unter 120 Pfd. . . . .	—
	g) Sauen . . . . .	49-52 (67)

Ueberstand: 115 Rinder, davon 30 Ochsen, 24 Bullen, 48 Kühe, außerdem 66 Schafe, 62 Schweine. — Geschäftsgang: Rinder schlecht, Kälber gut, Schafe und Schweine langsam.

# Gasthof Sora Voranzeige! Sonnabend und Sonntag, den 18. und 19. Oktober 1930 Guter Montag verbunden mit der Feier des 100. Jahrs. Bestehens des Gasthofes Sonnabend, den 18. Oktober Feiner Ball.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Fahrrad- und Kolonialwarengeschäftsinhabers Oswald Zeller in Limbach, Mithhaber der im Handelsregister nicht eingetragenen Firma Krebs & Zeller in Dresden, Friedrichstr. 29, soll mit Genehmigung des Konkursgerichts die Schlussverteilung stattfinden. Zu berücksichtigen sind 307,53 RM. bevorrechtigte Forderungen und 7996,16 RM. nichtbevorrechtigte Forderungen. Die verfügbare Masse beträgt 1384,84 RM. Das Verzeichnis der zu berücksichtigenden Forderungen ist auf der Geschäftsstelle des Amtsgerichts Wilsdruff niedergelegt worden. Wilsdruff, den 14. Oktober 1930. Ortsrichter Gerlach, Konkursverwalter.

**Lindenschlößchen**  
Morgen Dienstag  
 **Schlachtfest**  
**Gasthaus „Zur Traube“**  
Donnerstag den 16. Oktober 1930  
**Kaffeekränzchen**  
wozu freundlichst einladet **Anna Vogel**

Ihre Gesundheit hängt von gesunden Zähnen ab  
Kostenlose Beratung bei Dentist Ernst Hartmann, Wilsdruff  
Freiberger Str. 108 (Stadt Dresden), Fernr. 44. Sprechstunden: Werktags 9-12 und 1-6, Sonntags 9-12 - Behandlung aller Krankenkassenmitglieder

**Luna-Törtchen**  
eine Delikatesse! 1/2 Pfund nur 30 Pfennig  
Schokoladen-Ornat, Markt 101

**Graue Haare**  
erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 20 Jahren glänzend bewährt. Herr Direktor G. C. Hamburg schreibt: „Mein Haar hat völlig seine frühere Farbe wieder erhalten, nachdem es bereits stark ergraut war.“ Näheres kostenlos.  
Sanitas, Zirndorf (Bayern), Färber Straße 30.

**Hausbesitzer, werde Mitglied des Grund- und Hausbesitzervereins Wilsdruff!**  
Das ist die Vertretung Deiner Interessen, dort bist Du gegen alle Haushaltspflichtschäden versichert.  
Tritt ihm bei, ehe es zu spät ist!

**Oeffentlicher Dank!**  
**Schon nach 14-tägigem Gebrauch konnte ich ohne Schmerzen wieder gehen!**  
Ich war fast 2 Jahre krank. Das Aufstehen früh war eine Qual für mich. Konnte mich nur am Stuhl schrittweise fortbewegen. Das Treppensteigen fast unmöglich. Behandelt wurde ich einmal wegen Senkfuß, anderemal wegen Rheuma und allgemeiner Nervenschwäche. Alle Ruren waren ohne Erfolg. Nachdem ich mehrere Schachteln Indisches Kräuterpulver genommen habe, kann ich heute mitteilen, daß ich wieder einwandfrei gehen kann. Der Erfolg war verblüffend. Schon nach 14-tägigem Gebrauch konnte ich ohne Schmerzen gehen. **Max Fuß, Kassierer, Dresden-Löbtau, Grillenburger Straße 11, am 20. August 1930.**

**Das Indische Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meistindischen Kräutern. Diese sind getrocknet und fein gemahlen. Sie wirken: magenstärkend, beruhigend, auscheidend, was zahlreiche Genesende bestätigen.**  
Verber **Schachtel 3.— M. Vorrätig in der Apotheke in Wilsdruff** Nachher

frischen  
**Schellfisch**  
und **Fischfilet**  
empfiehlt  
**Paul Humpisch**  
**la Raupen-Leim**  
hell u. dunkel, in Büchsen sowie auch ausgewogen empfiehlt billigst  
**Drogerie Paul Klettsch**

Probieren Sie bitte meine hochfeinen, stets frisch gerösteten  
**Kaffees**  
1/4 Pfd. 1.20 RM., 1.10 RM., 1.— RM., 0.70 RM. und 0.65 RM.  
**Fa. Hugo Busch**  
Wäschelammern  
Ehoch 45 u. 55  
Ehemertlicher  
Stk. von 35 an  
Ehauerbüchsen  
Stk. von 25 an  
Ehändler  
Stk. von 45 an  
Ehauerher, Maier  
büchsen, Scheiden-  
pinzel usw.  
Herrn Winkler  
Johannisstr. 167 - 201a  
Mitglied d. Rabatgruppe

**Das erste Angebot**  
nach erfolgtem Umbau  
**Herbstmäntel**  
Gediegenes besond. preiswert  
**Fescher Mantel** 9.75  
mit kräftigem, blauem Ottomane, mit flotten Plüschlagen u. m. Sattelfutter, lungm. chengrößen  
**Flotter Mantel** 19.75  
für Herbst und Winter, in englischer Art gemustert, mit vollem Pelzreizen ganz gefüllt  
**Extra weit. Mantel** 39.00  
aus eng. vortzgl. reinvollen Winterstoffen, decent gemust., vollständig und eleg. gefüttert  
**Herbststoffe**  
Neues fürs Herbstkleid  
**Waschsamt** 1.45  
florante Qualität, zum prakt. Haus- u. Straßenkleid m. reizen neuem Must. bedr. Meter  
**Pannette** 2.90  
der moderne, kunstseide Waschsamt, reizend gemusterte Neuheit m. seidigen Glanz Meter  
**Mantelweed** 3.75  
in eng. Art decent gemustert, zum Wintermantel, 140 cm breit, Meter  
**Bettstoffe**  
In unseren erprob. Qualitäten  
**Bettlinon** 48.00  
dicke, gute Gebrauchsqualität, blütenweiß, Bettbreite 78, Kissenbreite  
**Bettlamast** 95.00  
prachtvolle Qualität, m. seidig. Glanz und modernen, schönen Blauschm. Bettbreite 1.45, Kissenbreite  
**Stangenleinen** 1.20  
die vorzügl. „L. B.-Qual.“ stüdd. Herkunft, aus eigen. Anstalt, meckeris., Bettb. 1.55, Kissenbr.  
**Teppiche**  
unsere vergrößerte Abteilung  
**Boucléteppiche** 19.75  
unsere bekannt. gut., kräftigen Qualitäten, m. schönen Must. 350x250 200x300 150x240 72.00 48.00 29.50 150x200  
**Axminsterteppich** 28.50  
bewährtes, strapazierfähiges Fabrikat in schöner Ausst. 350x250 200x300 170x240 78.00 59.00 39.00 150x200  
**Linoleumteppich** 12.75  
ein Extraposten mod. Muster 200x300cm 26.50 150x200cm vom Stück Quadratmeter 3.20  
Verkauf nur gegen bar, daher so billig!  
**Wettinerstr. 3/5**  
**Ludwig Bach & Co.**  
Oschatzenstr. 16/18 Dresden



Tagespruch.

Eine Stunde kann im Leben Mehr dir wohl wie Jahre geben, Drum gib acht, daß sie nicht dann Einmal nutzlos dir verrann.

G. Zieschang.

Der Anflug der Kapitalflucht.

Gefahren ausländischer Rentenwerte.

Die Commerz- und Privatbank wendet sich an die deutsche Öffentlichkeit und ermahnt sie, vor dem Erwerb ausländischer Rentenwerte zu bedenken, daß 1. die Marktwährung gut fundiert und absolut gesichert sei, 2. die Goldpfandbriefe unserer Hypothekendarlehen eine erstklassige Anlage sind, da sie durch erstklassige Hypotheken gedeckt sind, 3. auch die landwirtschaftlichen Goldpfandbriefe ihre Deckungen in erstklassigen Hypotheken auf Güter und Landwirtschaften haben, 4. die Mehrzahl der Obligationen unserer führenden Industrieunternehmen durch hypothekarische Eintragung gesichert ist und daß alle diese Werte einen Zinsgenuß von mindestens 8 Prozent bringen.

Andererseits soll nicht vergessen werden, daß 1. die Anlagen im Auslande (Schweiz, Holland, Schweden, Amerika) im Durchschnitt über 4 Prozent Rente bringen, 2. die Kurse dieser Anlagen vorwiegend über Pari stehen, so daß bei einer Kündigung oder Auslösung Kursverluste eintreten, 3. aber auch den Käufern schärferer Kursverlust droht, wenn in diesen Ländern die Geldsäge anziehen und größere Posten dieser Anlagen realisiert werden sollen.

Christliche Gewerkschaften zum Regierungsprogramm.

Eingabe an den Reichskanzler.

Der Vorsitzende des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands hat an Reichskanzler Brüning in einem Schreiben die Bedeutung der Christlichen Gewerkschaften zu dem Regierungsprogramm zum Ausdruck gebracht. Die Bedenken richten sich vor allem gegen die Regelung der Arbeitslosenversicherung, der Wohnungsbeschaffung und die Begründung des Regierungsprogramms, soweit sie sich auf Löhne und Gehälter bezieht.

In dem Schreiben heißt es, die Christlichen Gewerkschaften seien der Meinung, daß so weit wie irgend möglich auch aus Allgemeinmitteln eine Beihilfe für die Zwecke der Arbeitslosenversicherung bereitgestellt werden muß. Anlaß zu stärksten Bedenken und Beschränkungen gebe die Begründung des Regierungsprogramms, soweit es sich auf Löhne und Gehälter bezieht. Der bereits erfolgte Lohnabbau betrage im Durchschnitt bereits 10 Prozent. Es gehe nicht an, zu diesen Opfern den Arbeitnehmern noch weitere Opfer durch vermehrte Lohnsenkungen, denen keine Preisentzugen gegenüberstehen, aufzuerlegen. Die anderen Volksschichten zugehörigen Opfer ständen in keinem Vergleich zu dem, was anscheinend den Arbeitern und Angestellten zugemutet wird.

Am Schluß seines Schreibens bittet der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften den Reichskanzler, seine Vertreter und Vertreter der mit ihnen im Deutschen Gewerkschaftsbund verbundenen Organisationen zu einer Aussprache einzuladen zu wollen. Diese Aussprache wird zu Beginn der kommenden Woche stattfinden.

Das Heer der Wohlfahrtsberwerblosen.

Neue Belastung der Gemeinden.

Im Gegensatz zu den rückläufigen Unterhüttenzahlen der Arbeitslosenversicherung hat das Heer der Wohlfahrtsberwerblosen im Monat September eine neue bedeutende Vermehrung erfahren. Nach der Erhebung des Deutschen Städtejahres wurden in den Städten über 25 000 Einwohner mit einer Gesamtbevölkerung von 2 Millionen am 30. September 479 000 Wohlfahrtsberwerblose (ohne Familienmitglieder als Zuschlagsempfänger) gezählt. Von diesen werden 53 000 als Hilfsorganeberwerblos bezeichnet. Gegenüber dem Ergebnis des Vormonats (445 000) ist für die genannten Städte eine neue Belastung des gemeindlichen Wohlfahrtsdienstes um weitere 7,5 Prozent, gegenüber dem 31. Dezember 1929 aber eine Verdoppelung der zu bereuenden Erwerblosen eingetreten. Außerdem erhielten in den Städten über 25 000 Einwohner am 30. September 52 000 Empfänger von Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenversicherung laufende Unterstützungsgeldern.

Das Geheimnis um Maja

Roman von Gustav Loessel

„Lassen Sie mich!“ rief sie mit der ihr angeborenen Wildheit. „Alles das war schon in mir, ehe — Sie kamen, ehe Sie sprachen! Ich wollte nicht, nein ich wollte nicht bleiben, trotzdem das wiedergeborene Leben, neu wie am ersten Tage, blühend und lachend vor mich hintrat und mit tausend bittenden Händen mich zum Ausruhen, zum Verweilen lud. Bleiben wollte ich, heimlich, gleich in der ersten Nacht, als Goldgräber, so wie Helene im Ererb mich gefunden, mir das Leben gerettet und mich hierher gebracht hatte in ihrer erbarmenden Milde, die nicht fragt wer, nur helfen, retten, wen es auch sei! Doch weibliche Schwäche zwang meinen eisernen Willen in die Knie. Ich brach zusammen. Schon nach dem ersten wankenden Schritt. Dann kam die Liebe und ward und ward, und auch der gegenüber versagte mir die Kraft. Ich blieb. Was wollen Sie, wenn Engel werden, werden Teufel weich!“

Der Postminister der Weltkriegszeit.

Der frühere Staatssekretär Kräfte 85 Jahre alt. Am 11. Oktober vollendete Reinhold Kräfte, der frühere Staatssekretär des Reichspostamtes, das 85. Lebensjahr. Von 1901 bis 1917 stand Kräfte, der in Berlin geboren wurde, an der Spitze des deutschen Postwesens. Ihm gelang es, die Deutsche Reichspost im Frieden und unter den schwierigsten Verhältnissen in drei Weltkriegsjahren auf angelegener Höhe zu halten und vorwärtszubringen. Zahlreiche Betriebsverbesserungen und Verbesserleistungen bei der Reichspost waren sein Verdienst. — Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an die vollwirtschaftlich so bedeutsame Einführung des Postschiedverkehrs. Kräfte, der fast die ganze Welt bereist hat, war vor seiner Ministerkammer drei Jahre lang Landeshauptmann von Deutsch-Neuguinea.

Londons Abschied von den Toten des „R. 101“.

Dr. Edener im Trauerzuge. In ganz London wehten bei der Beisetzung der Opfer des „R. 101“ die Flaggen halbmast. Die meisten Geschäfte hatten geschlossen. Die Straßen, durch die sich der Trauerzug bewegte, waren von einer ungeheuren Menschenmenge besetzt. Bereitete Polizei eröffnete den Trauerzug. Vor der langen Reihe der mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Sargwagen marschierte eine Abteilung der Luftstreitkräfte mit Kapelle. Zwischen den Wagen gingen Truppenabteilungen, die Gewehre zur Erde gesenkt; die Offiziere hielten ihre Degen im Arm, gleichfalls nach unten gerichtet. Hinter den mit der englischen Flagge bedeckten Särgen folgten der Ministerpräsident, viele Mitglieder der Regierung, der irische Außenminister, Vertreter der Weltreichskonferenz, die Angehörigen der Opfer in tiefer Trauerkleidung, das gesamte diplomatische Korps, der Luftschiffbau, der Armeeausflug und die Admiralität. Als Vertreter der deutschen Regierung nahm Dr. Edener am Trauerzuge teil. Auch die dritte Wache des „R. 101“ und die Besatzung des „R. 100“ erwiesen ihren Kameraden die letzte Ehre. Seesoldaten und Matrosen beschloßen den eigentlichen Trauerzug. Eine große Anzahl von Kranzträgern und bereitete Polizei folgten. Der Zug bewegte sich durch die schweigende Menge am Denkmal der Gefallenen und der Nelsonsäule vorüber zum Strand und dann über Kingsway zum Custom-Bahnhof, von wo die Toten nach Cardington übergeführt werden.



Die Kirche in Cardington, in der die letzte Trauerfeier für die Toten des englischen Luftschiffes veranstaltet wurde, mit ihrem Friedhof, wo sie ihre Ruhestätte fanden.

Der letzte Gruß.

Die Beisetzung der Opfer des „R. 101“. Die Opfer des „R. 101“ wurden auf dem Friedhof bei Cardington beigesetzt. Während der Beisetzung kreisten Flugzeuge über dem Grabe, das im Schatten der Luftschiffhalle liegt. Die Feier war einfach, aber eindrucksvoll. Der Bischof von St. Albans hielt den Gottesdienst. Hiernach wurden über dem offenen Grabe drei Salven abgefeuert, obwohl die Toten keine Soldaten waren. Die Trompeter bliesen zum Abschied. Tausende begannen dann am Grabe vorbeizugehen.

Nach Berlin! Nach Berlin!

Berlin kriegt einen Lobstreich. — Berlin kriegt einen Tadelstreich. Böß geht! Wer kommt? — Ford kommt bestimmt nicht. — Und wovon man sonst noch spricht.

„A Berlin! A Berlin! — Nach Berlin! Nach Berlin! —“, so riefen sie am Abend des 15. Jutis 1870 in Paris, als der französische Ministerrat den Beschluß gefaßt hatte, Preußen-Deutschland den Krieg zu erklären. Warum sie nach Berlin wollten? Um es zu erobern, um es zu sehen, aber dann nicht sofort zu sterben, sondern auf Berlins Kosten weiterzuleben. Ihr Wunsch hat sich damals nicht erfüllt, aber jetzt kommen sie wirklich alle nach Berlin, nicht nur die Pariser und die übrigen Franzosen, sondern auch die anderen Völker alle — wer nennt die Namen! —, und sie kommen oft und gerne, und nicht sie haben Berlin, sondern Berlin hat sie erobert. Sooft jetzt in Berlin etwas los ist — und in Berlin ist eigentlich immer etwas los —, eine Weltkräftenschenkonferenz, ein Kongreß der Weltmächte, ein Museumsjubiläum, kommen die Ausländer nicht bloß in Grüppchen, sondern gleich in Scharen, und alle, durchweg alle, sind, wenn man sie so reden hört, entzückt von Berlin. „Einfach böß sind sie!“, wie der Berliner persönlich das nennt. Einer von den ganz großen Gelehrten, die kürzlich anlässlich der Weihe der vielen neuen Museen unter uns weilten, erklärte völlig hingerissen und bezaubert: „Nein, so was wie dieses Berlin gibt es nicht noch einmal auf der Erde! Diese Sauberkeit! Dieser Fleiß! Diese Pfenlosigkeit! Diese hochanständigen Feste ohne jegliche Proberet! Diese Sehens- und Hörenswürdigkeiten! Und was das vielverklärte Nachtleben betrifft...“

Halt! Hier müssen wir dem begeisterten Herrn aus der Fremde, der alles Berlinische wunderbar fand, in die Rede fallen, denn so ganz reizend ist das denn doch nicht mit dem Nachleben, und es ist da schon etliches zu tadeln. Nur muß man sich immer vor Augen halten, wer die Leute sind, die „das Nachleben“ sozusagen aus der Erde stampfen. Oder glaubt wirklich jemand, daß der Berliner an sich ein brennendes Interesse daran habe, daß in einem von den Hauptkulturbetrieben noch nicht verwerteten Hofwerk, der von der Gedächtniskirche zum Zoogelände führt, ein künstliches Apachenviertel geschaffen wird, ein lümmeliger Bedding mit Bouillottesatmosphäre, Kaffeehemmen, Grufeln und Illusionen Gestalten? Oder trägt wer ein helles Verlangen nach einem „Casé mit Filmmatellermitteln“, wo, wie bei den Filmaufnahmen, Häuserfassaden, Schluchten, Stadtmauern, Voudoirs, Jupiertlampen, Kameras usw. herumstehen, herumliegen und herumhängen sollen? Das alles und noch einiges mehr von dieser Sorte soll, wie mit Bestimmtheit verlautet, trotz oder vielleicht auch wegen der wirtschaftlichen Not den Berlinern demnächst, möglichst noch vor Weihnachten, besetzt werden. Wenn die alten Museumsbesitzer dann wieder einmal „A Berlin! kommen werden — die werden schau!“ Der beregte „Berliner an sich“ ist aber wirklich nicht im geringsten stolz auf die Herrschaften, die ihn in den Ruf der struppelosen Summe bringen, zumal, da er zurzeit ganz andere Dinge durch seinen Kopf zu wälzen hat.

Was der echte Berliner ist — es gibt einige —, so beschäftigt ihn gegenwärtig stark die wichtige Frage: „Wer wird's? Rämlich sein Oberbürgermeister. Vöß, der es bis jetzt gewesen ist, hat die beantragte Pensionierung erlangt, und es dürfte nun wohl endlich Ruhe werden um seine Pez- und anderen Sachen. Wenn wir uns jetzt auch dem Winter nähern — es ist Zeit, daß sie eingemottet werden. Und es bleib von dem ganzen Kladderadatsch eigentlich nur noch die Frage nach dem Nachfolger übrig. Am Horizonte taucht bereits eine ganze Anzahl „Kommender Männer“ auf, aber vielleicht wird es einmal keiner von diesen gewesen sein wollen und es stellt sich ein ganz anderer, an den heute noch niemand denkt, an die Spitze. Bei solchem Neimen sind Überraschungen immer vorbehalten, und es geschieht nicht selten, daß ein „krasser Außenstetter“ durchs Ziel geht.

Wer aber ganz bestimmt nicht kommt, das ist Henry Ford, den die Berliner mit einiger Sehnsucht erwartet haben, zwar nicht als Oberbürgermeister, aber immerhin doch als Millionär und Zeitgenossen. Der große Automobilist hat Berlin sozusagen umkreist. In München und in Oberammergau war er, am Rheine war er, an der Wasserfront war er, aber die Spree, die doch schließlich auch etwas ist, hat er achtlos in der Mitte liegenlassen. Ob er einen Groß hat gegen dieses Berlin, das er, wie es heißt, noch nie gesehen hat, im Gegensatz zu sämtlichen anderen Amerikanern, von denen jeder schon einmal in Berlin gewesen ist? Nun, Berlin muß sich trösten, und es kann sich nicht einmal an ihm rächen, denn seine Autos in Westentaschenformat hat es auch früher nicht gekauft. Und was es sonst noch Neues gibt in Berlin? Oh, da könnte man noch viel erzählen, wenn man erst beim Erzählen ist! Zum Beispiel die Geschichte von der geplatzten

noch nicht erreicht. Vor ihren Augen stand die Heldengestalt ihres Retters, dessen Tat sie nun wie eine Handlung voll Weihe und Wunder aus tiefer Beweagung heraus schäuferte. Ein Leuchten war in ihrem Tun, in ihrem Bild, als sie endlich den Namen, Sir Reginald Carlton, wie etwas Fierthaltes über die Lippen trug. Sein verabschiedender Handfuß glühte darin auf. Ihre Augen gingen vom Vater zu Maja, die gegen das Fenster zurückgetreten war, doch deren Spiegelbild, deutlich sichtbar, ihr unmittelbar gegenüberstand. Betroffen hielt sie mitten im Sprechen inne. Maja war bei Nennung des Namens Sir Reginald Carlton zusammengefahren. Ihre Hand hatte sich krampfhaft geballt. Törlische Blässe lag auf ihrem Gesicht. Wie ein Stich traf das Delene, und dieser Stich ging ins Herz. Hatte Delene das bemerkt? Sie beugte sich schnell zum Fenster hinaus, als wenn da draußen etwas ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. „Was weiter?“ drängte der Vater. Delene fuhr zwar in ihrem Bericht fort, doch das Strahlende, Sonnige, war daraus verschwunden. Ein Schatten war auf dieses schöne Erleben und auf die ritterliche Gestalt ihres Retters gefallen. Zwischen ihm und Maja deren Name dort draußen aufgekungen war, bestanden doch geheime Beziehungen. Sie verlor sich und hastete zum Schluß. Ein letztes Aufblicken in Ton und Bild brachte die blingedertete Ankündigung des Besuchs, den Sir Reginald in Bayerns Park zu machen versprochen hatte. Sie hatte mehr Liebes und Rühmendes von ihrem Retter gesagt als ihr selbst zum Bewußtsein gekommen war. Ihr Vater hatte den heraldischen Unterton überhört. Maja dagegen hörte nur diesen, hörte das Gefühl sprechen, nicht die Lippen. Alle von dem Besuch die Rede war, floß es wie neues Erleben über sie hin. Delene bemerkte auch das und deutete es in ihrem Sinne. Sie war im Begriff, unter dem Vorwand des Kleiderwechsels, das Zimmer zu verlassen, als Maja sie ansah. „Hören Sie, Lieblich.“ sagte sie gedreht. „Ich hatte soeben, ehe Sie kamen. Ihrem Vater erklärt, daß ich notgedrungen sofort nach Vorder London hinüber müsse, wo wichtige Nachrichten für mich vorzuliegen waren. Von diesen wird es abhängen, ob ich sofort oder erst — später zurückkehre. Ihr Vater billigt meinen Entschluß. Ich warte nur noch auf Ihre Rückkehr, liebe Delene, um nicht ohne Abschied von Ihnen zu gehen.“ (Fortsetzung folgt)



Asphaltdecke in der Friedrichstraße, die zu dem Glanzen veranlaßt, daß unter dem Berliner Pflaster ein Vulkan in Tätigkeit sei. ...

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Die Wünsche der Städte.

Wie nach einer Mitteilung des Deutschen Städtetages dem Reichsarbeitsminister in einer Besprechung am 9. Oktober noch einmal auf das eindringlichste vorgetragen wurde, liegt in einer sofortigen Hilfe für die untragbar gewordenen Lasten der Wohlfahrtsverbände die Kernfrage für die weitere Entwicklung der kommunalen Finanzpolitik und gleichzeitig für das Gelingen des ganzen Finanzprogramms im laufenden und im nächsten Jahre.

Die Bestechungen in Anhalt.

Der in die Bestechungsaffäre verwickelte Landtagsabgeordnete Marzahn-Kohlau hat nunmehr zugegeben, 20.000 Mark von der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz nach seiner Abkündigung über die Abtretung der Salzwerke erhalten zu haben.

Ablehnung des preussischen Landwirtschaftskammergesetzes Die zu einer außerordentlichen Sitzung in der preussischen Hauptlandwirtschaftskammer Berlin versammelten Präsidenten der preussischen Landwirtschaftskammern besaßen sich mit den Vorschlägen des preussischen Landtagsausschusses über den Landwirtschaftskammergesetzentwurf.

Aus In- und Ausland

Berlin. Das Mitglied des Preussischen Landtages Gustav Renzel-Halle (Komm.), der den Wahlkreis Merseburg vertrat, ist plötzlich einem Herzschlag erlegen.

Görlitz. In der Stadtverordnetenversammlung teilte Oberbürgermeister Wiesner mit, daß er mit Rücksicht auf die große Not weiter Kreise der Bevölkerung und die schwere finanzielle Notlage der Stadt bis zum 31. März nächsten Jahres auf monatlich 200 Mark seines Gehaltes verzichte.

Brestau. Der tschechische Schulindustrielle Thomas Bata hat von dem Grundstück in Kloditz (Oberschlesien) Abstand genommen, weil das Grundstück für seine Fabrikationszwecke sich als nicht geeignet herausgestellt hat.

Osnabrück. In Vengerich kam es zu einer schweren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Vier Nationalsozialisten wurden verletzt. Als Osnabrücker Polizei eintraf, waren die Kommunisten unter Mitnahme ihrer Verwundeten geflüchtet.

Paris. Der französische Staatspräsident begibt sich nach Toulon, von wo er sich am Montag an Bord des Kreuzers "Colbert" nach Marokko einschiffen wird.

Russische Fanatiker im Wilden Westen

Die Demonstranten im Adamskloster. - Müden und Mäns dürfen nicht gestört werden. - Schulkreis, Tränengas und Feuerpistole. - Wie eine Lehrerin beschaffen sein soll.

Von Harry Wilkins-Milwaukee. Vor rund vierzig Jahren hielten in der kanadischen Provinz Saskatchewan 8000 eigenartige Leuten ihren Einzug. Sie nannten sich Dufhobors und waren ukrainische Sektierer, die dem Rufe kanadischer Quäker gern folgten und ihre russische Heimat mit allen ihren Trugalien gegen neue Wohnsitze auf jungfräulichem Lande vertauschten.

Die Dufhobors hatten allen Grund, mit dem Tausch einverstanden zu sein, denn mancher ihrer Brüder war nach Sibirien verbannt worden, weil sich ihre Lehren mit der Ansicht des herrschenden Systems nicht vertrugen, und niemals wiedergekommen. Doch mit der Zeit stellte es sich heraus, daß sich die Dufhobors auch in der kanadischen Wildnis nicht restlos glücklich fühlen konnten.

Hiermit war die Veranlassung zu der ersten jener merkwürdigen Demonstrationen gegeben, die eine beliebige Art des passiven Widerstandes von Seiten dieser religiös gefärbten und zu gleicher Zeit nach kommunistischen Grundgedanken lebenden Russen wurden. Rund zweitausend Dufhobors, Männer, Frauen und Kinder, rissen sich die Kleider vom Leibe und traten so, wie die Natur sie geschaffen hatte, der Demonstrationsschare nach dem 750 Kilometer entfernten Regierungssitz Winnipeg an.

Dort leben heute fünftausend Dufhobors. Sie sind zu fleißigen Bauern geworden. Je sechs bis acht Familien leben unter einem Dache. Der Haushalt wird gemeinsam geführt, und die Frauen kochen ihr rein vegetarisches Essen in einem Kessel. Ein Ehepaar vereinigt alle Hausbewohner an einem Tische. Im Frühjahr tritt die heiratsfähige Jugend jedes Dorfes vor dem Alttesten an, und dieser gibt entweder seine Zustimmung zu der Wahl, wie sie die einzelnen Paare getroffen haben, oder er berichtigt sie - ohne Widerspruch zu finden - nach seinem eigenen Ermessen.

Ihre Religion verbietet es den Dufhobors, irgendein Tier zu töten. Sie lassen sich lieber von den Mäusen die Ernte wegessen, als daß sie einem der Mager etwas zuleide tun. Eine giftige Schlange darf sie ruhig beißen, sie werden sie ungeschoren entkommen lassen. Die Mäden können sich ungehindert mit ihrem Blut vollsaugen. Es dauerte lange, bis die Behörden den Russen beigebracht hatten, daß die Toten zu beerdigen waren und nicht Ameisen und Vögeln im Walde überlassen werden durften.

Andere Unsitte waren den Dufhobors dagegen schwerer abzugewöhnen. Dazu gehört vor allem das schon erwähnte Entkleiden, mit dem die Russen ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen. So waren einst zwei Sektierer in einer orthodoxen Kirche in Vancouver alle Hülsen von sich, weil die Liturgie von Russen begleitet war, was den religiösen Anschauungen der Dufhobors widerspricht.

War es noch möglich, mit einzelnen Demonstranten dieser Art rasch fertig zu werden, so fanden die Behörden den Adamsklostertrümmern anfangs machtlos gegenüber, wenn diese in Massen auftraten.

Der Anlaß zur letzten großen Demonstration dieser Art bildete das Verlangen der Regierung, die Dufhobors sollten ihre Kinder zur Schule schicken. Lehrer und Klassenräume warteten auf den russischen Nachwuchs, doch umsonst. Drohungen von Seiten der Regierung führten schließlich dazu, daß rund 400 junge Dufhobors den Unterricht besuchten. Doch sobald ihnen die Anfangsgründe der englischen Sprache beigebracht worden waren, blieben sie wieder aus. Diese Zustände dauerten an, bis nach acht Jahren nur noch dreißig Kinder zum Unterricht erschienen und die Behörden energisch vorzugehen beschloßen. "Wir gehen lieber ins Gefängnis", antworteten die Russen. Als ihnen dann mit Geldstrafen und Zwangsvollstreckung gedroht wurde, glaubten sie, durch Einschüchterung der Schulen die Frage aus der Welt schaffen zu können. Zehn Gebäude gingen in Flammen auf, bevor der Brandstifter, ein fanatischer Dufhobor, festgenommen werden konnte.

Nun sollten die Sektierer den Schaden erleben und hunderttausend Dollar Strafe zahlen. 120 berittene Polizisten wurden aufboten und beschlagnahmten, was sie fanden. Die Russen wehrten sich dieser Macht gegenüber nicht und ließen ihre Kinder zur Schule gehen. Doch bald danach blieben die jungen Dufhobors wieder aus. Zwei Polizisten erhielten den Befehl, zwei Haupttrümmersführer unter den streikenden Vätern zu verhaften. Obwohl es mitten im Winter war, trafen die Schulkinder eine hundertköpfige heulende Menge, die vollkommen nackt im Schnee tanzte und sie umringte. Unverrichteter Dinge mühten die Polizisten abziehen.

Die Dufhobors vermuteten, die Behörden würden nun wieder ein Massenangebot gegen sie auf die Beine bringen. Deshalb sammelten sich ein paar hundert Russen aus den umliegenden Siedelungen im Städtchen Grand Fork, um der Polizei vereinten Widerstand entgegen zu setzen. Sie verschanzten sich dort in einem Hause. Die Polizei pochte an die Tür und verlangte die Auslieferung der beiden Gefangenen. Da stürzten 250 splitternachte Dufhobors aus dem Hause auf die 25 Polizisten. Die Demonstration sollte beginnen. Sie dauerte aber nicht lange. Dem plötzlich krachten ein paar dumpfe Aufschläge, und dann drang den verdutzten Russen das unbekannte Tränengas in die Augen. Die Dufhobors glaubten an Teufelswerk. Sie konnten nicht sehen, und gleichzeitig entlud eine Feuerpistole ihr eiskaltes Wasser über ihre nackten Körper. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis der Platz von den heulenden Russen geräumt war.

Gasbomben und Wasserstrahl scheinen die Leuten jetzt zur Vernunft gebracht zu haben. Ihnen wurde das Recht eingeräumt, das Lehrpersonal selbst zu wählen, um Lehrer zu finden, die Verständnis für ihre Eigenart aufbringen können. Freilich verlangen die Dufhobors von den Kandidaten ein wenig viel. So sollte die junge Dame, die für die Schule in Drazey gesucht wurde, jung, hübsch, unerschrocken und tüchtig sein, kein Sodawasser trinken, weder schnupfen noch rauchen und um neun Uhr im Bett liegen. Weiter wurde von ihr verlangt, daß sie kein Musikinstrument im Hause hielt und kein Karten-, Domino- oder sonstiges Teufelspiel dudete. Außerhalb des Hauses sollte sie immer einen Hut tragen und sich bei Regen ja nicht mit dem Schirm sehen lassen. Ob die braven Dufhobors dieses wahre Musik einer Lehrerin inzwischen gefunden haben, ist nicht bekannt.

Operation an einem Gefunden.

Der Operateur als Angeklagter vor Gericht.

Unter der Aufsicht eines ferngesunden Menschen operiert zu haben, um ein Honorar zu erlangen und mehrere Versicherungsgesellschaften zur Zahlung der hohen Kosten zu veranlassen, hat sich vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte ein Berliner Arzt verantworten. Die Operation soll mit voller Zustimmung des Opfers - das also gar kein "Opfer" wäre - erfolgt sein.

Der Mann, der später operiert wurde, ein Ungar, soll eines Tages als Patient zu dem Arzt gekommen und von diesem längere Zeit behandelt worden sein. Im Laufe dieser Behandlung hätten sich Arzt und Patient derart angefreundet, daß sie eines Tages den Beschluß gefaßt hätten, einen Versicherungsbetrag zu begeben. Der Patient soll sich auf Veranlassung seines ärztlichen Fremdes bei drei Gesellschaften haben versichern lassen, worauf dann der Arzt „zum Schein“ operative Eingriffe - es handelte sich um eine Öffnung der Bauchdecke -, an ihm vorgenommen habe, um die Versicherungsbeträge zu erlangen, die zwischen den beiden geteilt werden sollten. Der Arzt, der nunmehr mit dem Patienten sich wegen Betruges

zu verantworten hat, stellt die Sache ganz anders dar. Er behauptet, das Opfer einer unerhörten Erpressung zu sein. Die Operationen, die er vorgenommen habe, seien durchaus notwendig gewesen. Sein Patient habe in Gemeinschaft mit einer Dame, die Buchhalterin bei dem Berliner Massenärzterein gewesen sei, mehrere tausend Mark und ein - Auto von ihm verlangt, mit der Drohung, daß sie ihn, wenn er das Geld nicht hergäbe, wegen Vornahme von

Scheinoperationen

zur Anzeige bringen würden. Er habe es wirklich nicht nötig gehabt, solche Betrügereien an Krankentassen zu verüben, da er die größte Kasernenpraxis gehabt und in einhalb Jahren von den Kasernen

über 60.000 Mark ausgezahlt erhalten habe. - Zu dem Prozeß, der schon seit mehreren Jahren schwebt, sind zahlreiche Zeugen und mehrere Sachverständige geladen worden.

Das Geheimnis um Maja

Roman von Gustav Loebel

Sie hatte Selens Hand erfaßt, sah ihr ins Auge, so lebend, so blühd, mit unterdrücktem Weh in Blick und Stimme, daß die gleichen Empfindungen in Selene wach wurden, ja, daß nur noch ein Gefühl in ihr lebendig war, der Trennungsschmerz. Es lag ihr abend im Sinne, daß die Unterredung zwischen ihrem Vater und Maja einen anderen Ausgang genommen hätte als den, den sie nach allem Vorangegangenen erhoffen durfte. Alles, was sie aus Majas sonderbarem Verhalten geschlossen hatte, belam dadurch ein anderes Gesicht. Sie war also schon entschlossen gewesen, zu gehen, ehe Selene hier eintrat.

"Sie werden nicht wiederkehren", sagte sie. "Ich fühle es, dies ist eine Trennung für immer."

"Selene, nein! Ich versichere Ihnen -" suchte Maja sie zu trösten. Blühd blickte sie auf den Doktor, der sich nun auch bemühte, Helene anderen Sinnes zu machen. Maja's rasch gefaßter Entschluß, sofort aufzubrechen, schien ihm selbst die einzige mögliche Lösung, um dem drohenden Konflikt mit dem Vagabunden die gefährlichste Auswirkung zu nehmen. Und brachte es ihm Erleichterung, zu wissen, daß die momentan zwar besonnenen öffen Instinkte der Jüdin dann niemals mehr Einfluss auf Selens noch leuchtende, fast kindliche Sinnesart gewinnen konnten.

Baterion wurde beauftragt, die Vorbereitungen zum Abtritt in aller Stille zu treffen. Er solle Maja, die als Diener fortzuziehen werde, eine Begleitung begleiten, um sie auf die ganz sichere Bahre zu bringen. So war denn alles aufs Beste geordnet. -

Oben in dem verschwiegenen Mädchenzimmer gab es noch einen schweren Abstieg. Klüße, Tränen und Schwüre ewiger Derzergemeinschaft wurden immer von neuem getauscht.

Als Maja, sich im Sattel wendend, noch einmal zurückwinkte, lag Helene weinend an der Brust ihres Vaters. Der allein winkte wieder. Das war ihr letzter Eindruck von

"Bayer's Bar". Die einzige Stätte, an der sie einmal hatte rasten, an der sie einmal hatte ausrufen dürfen. -

Absover! Nacht!

Kapitel 11. Neue!

Die Ben läutete, dumpf, tragend, die siebente Abendstunde über das Nebelmeer, in welches London, wie ein zweites Venedig, versenkt war.

Vor dem erklüften "Traveller-Club" in Belaravia fuhr Auto an Auto vor. Vierierte Diener mit Bindlichtern hielten heraus und geleiteten die Aussteigenden nach der hell erhellenden Vorhalle.

Bei einer launlos heranblühenden Limousine hästerte ein älterer Diener dem jungen Kollegen zu: "Seine Gnaden, der Herzog von Ansbau!" Dieser hohe Herr erhielt ein besonders zahlreiches Ehrengelicht bis zum Schißal und noch darüber hinaus.

Er war ein Mann Mitte oder Ende der Dreißig, kühl, verschlossen, mit dem Hochmutsaug im auffallend schönen Gesicht, der dem englischen Hochadel angeboren ist. Seine Blide behielten. Als er im Abenddreh in das Licht einer Spiegellampe trat, sah man, daß die zur Schau getragene eilige Kälte auch Schmelzpunkte hatte, daß aus den umschatteten Augen dann und wann ein Feuer schob, welches inneres Glut und ein Wählen verborgener Leidenschaften unwekennbar machte.

Seine Gnaden begab sich nach oben mit einem Train von Betreuten. So schreitet Meidum, so schreitet Wohlhofs und unumschränkter Herrermille. Der hohe Herr grüßte lässig hier und da, tauchte fordbale Schatehands mit Gleichgestellten oder führte hochbehandelte Damenhands mit bedeutendem Blick an die von einem festen Schurrtbart beschatteten Widen. Mit ein paar lustlos hingestreuten Worten entwand er sich allem engeren Anklus, den die von ihm Begrüßten eilig zu suchen schienen. Seine Gnaden ging nach dem Speisaaal. Hier endlich ließ der Herzog auf einen Herrn, nach dem er schon überall Ausschau gehalten hatte.

"Hallo, Sandringham!" rief er mit freundschaftlicher Derzlichkeit. Er hrekte dem auf ihn Zufliehenden aus gleichem Fühlen die geringste Rechte entgegen. "Auch im Vorfaal der

Hölle? Ja hätte die, weh Gott, eber im Dickungel auf Tiergrad vermutet als hier beim Coarté. Wie geht es, alter Junge?"

Der Angerufene, ein Altersgenosse, auf dessen sonnengebräuntem energischen Gesicht der Ernst des Dentes schattete, ergriff die darnebene Hand und schüttelte sie mit Herzlichkeit. "Sieh da Ansbau!" rief er. "Ich freute mich schon drüber auf dieses Wiederleben."

Der Herzog sahte Sandringham unter und führte ihn zum Kamin. Sie setzten sich. Hier konnten sie ungehindert blaudern.

"Also du warst 'mal wieder dabei, in Indien", begann der Herzog das Gespräch. "Man sieht es dir an. Keine Sonne bräunt so. Und ihre Patina dunfelt nach. Unter dem ewigen Nebel hier verläßt man zum Schemen seiner selbst. Der Mensch braucht eben Sonne, um zu leben. Die fehlt uns in London. Hier geht sie als Konfrau, als Geist, um, von nassen Lüchern umschlungen, wie eine Selbstmörderin, deren bleiches Gesicht aus der Theme aufsteht."

"Immer noch der Romantiker?" lächelte Sandringham. "Lebteiens für einen Mann wie du kein Grund zu Hamlet'schen Meditationen. Wenn die Sonne nicht zu dir kommt, dann komm du doch zu ihr!"

"Nach - Indien?"

Eine rasche Handbewegung des Herzogs schien zu sagen: "Ne mehr!" Eine Erinnerung schattete über sein blaßes Gesicht. Er sann in die Ferne.

Sandringhams Blid rästelte fragend über ihn hin. "Ist das noch nicht vergessen?" fragte er.

"Nein. Und wird es nie."

"Sitzt das so tief?" fragte Sandringham verhalten. Er legte teilnehmend die Hand auf des Sinnenben Arm.

Der Herzog lach auf.

"Was denn?" sagte er. "Tief? Geh! Eine Dummheit war es! Nichts weiter. Aber was tun wir hier? Das Klubhaus ist keine Stätte für intimen Gedankenaustausch. Komm mit nach Ansbauhaus! Souviere dir mir! Wir wollen es uns auf ein paar Stunden gemächlich machen." Er hand auf. Sandringham folgte seinem Beistell.

"Ich hätte dich dort ja auch aufgesucht. Aber da heißt es immer: "Seine Gnaden sind nicht zubauss." Auch heute wieder. Man sollte meinen, du wärst, wie ein Kaufmann der City, immer unterwegs."

(Fortsetzung folgt.)



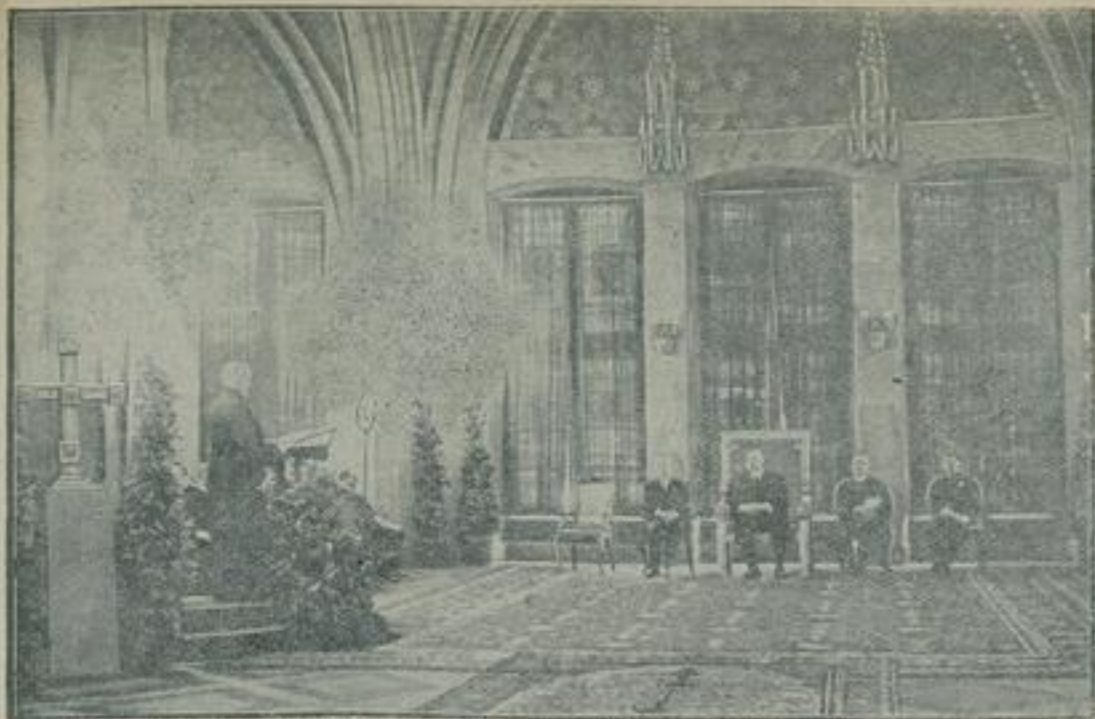


Bild links: Hindenburg in Aachen, das er bei seiner letzten Rheinlandbesuchstour am 10. Oktober besuchte. Der Emp-

fang im Kaiserfaal des Rathhauses. Hindenburg an der Rückwand im Kaiserfaal sitzend. — Bild rechts: Deer legt Weg der To-

ten von „N 101“ durch die Straßen Londons zum Bahnhof, von wo die Überführung nach Carlington erfolgte.

### Neues aus aller Welt

Eine Familientragödie. In Berlin hat der Monteur Walter Richter in seiner Wohnung seine Frau und sein Kind mit einem Beil erschlagen und sich dann erhängt. Über die Ursachen der Mordtat konnte bisher nichts ermittelt werden.

Von der Tigerin angegriffen, vom Tiger gerettet. Im Circus Hagenbeck, der zurzeit in Leipzig gastiert, kam es zu einem aufregenden Vorfall. Ein Tierbändiger trieb aus dem Käfigwagen Tiger in den Laufgang, der in die Arena führt. Plötzlich griff ihn eine Tigerin an und riß ihn zu Boden. Da sprang ein Tiger hinzu und biß der Tigerin das Genick durch, so daß sie sofort tot war. Der Tierbändiger erlitt nur geringfügige Verletzungen. Das Publikum hatte von dem Vorgang gar nichts bemerkt.

Mit 33 Mann Besatzung verschollen. Der belgische Dampfer „Tigris“, der am 18. September Antwerpen verlassen hat, um nach Alexandrien zu fahren, ist seit seiner Abfahrt verschollen. Man befürchtet, daß er gesunken ist. Er hatte 33 Mann Besatzung an Bord. In der englischen Küste sollen zwei Rettungsringe des Schiffes angeschwemmt worden sein.

Ein neuer Flug über den Ozean. Die Flieger Ruffel, Borden und Polando wollen zu einer Dauerflüge aufsteigen, die sie von New York nach dem Flugplatz Bennett Field auf Warren Island und von dort aus über den Ozean bis nach Konstantinopel führen soll. Das Flugzeug „American Legion“ hat 3000 Liter Gasolin an Bord.

Newport. Die Blätter berichten über zahlreiche Selbstmorde von Vorfessanten, die in den letzten Tagen riesige Verluste erlitten hatten.

### Politische Krawalle in Wien.

Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Polizei. Wien, 13. Oktober.

Bei einem Aufmarsch zu einer völkischen Kundgebung in Wien kam es zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und der Polizei. Auf Seiten der Demonstranten gab es zwei Schwere- und 13 Leichtverletzte. U. a. wurde der Gauführer Frauenfeld verhaftet, jedoch wieder freigelassen.

### Riesenexplosion bei Filmaufnahmen

40 Personen verletzt.

Newport, 13. Oktober. In Flagstaff (Arizona) ereignete sich bei Aufnahmen für einen neuen Film in dem abgelegenen Dinah Canyon eine folgenschwere Explosion. Infolge falscher Berechnung kam eine Mischung von Schwarzpulver und Dynamit vorzeitig zur Entzündung. Dabei wurden 5 Personen, darunter der Aufnahmeleiter, schwer, 25 verletzt.



Von der Weimarerzeit des Reichspräsidenten. Bei seinem zweiten Rheinlandbesuch wurde Reichspräsident von Hindenburg überall mit größtem Jubel und höchster Begeisterung empfangen. Zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Aachen trug er sich in das „Goldene Buch“ der Stadt ein.

### Curnen, Sport und Spiel

Handball. Im gestrigen Rundenspiel Jahn-Coita-Wilsdruff gab es eine große Überraschung. Die Wilsdruffer Elf hatte gestern ihren großen Tag und wartete mit all ihren Kräften auf. Gleich nach Anpfiff gelang es Heyne, den ersten Treffer für die Wilsdruffer zu erzielen, was die Gäste sehr überraschte. Die gesamte Wilsdruffer Mannschaft war in einer Form von seltener Schönheit des Zusammenspiels, sicher im Gang und erstmalig kurz entschlossen im Schuß. Dadurch wurde die Gäste-Elf von Unruhe befallen und fiel dem Tempo der Wilsdruffer zum Opfer. Nach Halbzeit führte Wilsdruff 5:2. Die heimische Elf führte auch in der zweiten Halbzeit und stellte ihr Können auf den höchsten Punkt eines vorzüglichen Zusammenspiels. Nun folgte Tor auf Tor für die Wilsdruffer, kein Wunder, denn Glathe, Heyne, Böring, Richter und Bugt behaupteten das Spielfeld und erhöhten das Ergebnis auf 16:3. Dazu verhalf aber auch mit die Läuferreihe und Verteidigung. Auch der Torwart mußte trotzdem einige harte Brocken einstecken. Die Gäste erreichten ihr drittes Tor in der letzten Minute. Der Cottauer Torwart trug an der großen Niederlage einen Teil Schuld — mutlos — aber wie

### Wer eine Nähmaschine kaufen will

ludig, wenn er zum Fachmann geht. In Ihrem eigensten Interesse liegt es, vor Kauf einer Nähmaschine meine Preise zu hören. Meine Fabrikate gestatten mir eine gute Bedienung meiner Kundenschaft. 5-jährige Garantie. Lieferung frei Haus. Günstige Zahlungsbedingungen. Unterricht im Sitzen und Stopfen kostenlos.

Alfred Dürre, Zedlerstraße 183 Nähmaschinenhandlung, Reparaturwerkstatt.

schon erwähnt, die Wilsdruffer spielten überraschend gut. Der Schiedsrichter war dem Spiel ein aufmerksamer und gerechter Leiter. Eine ansehnliche Zahl Zuschauer verfolgte das Spiel aufmerksam. Zu empfehlen wäre, in das Torinnere etwas Schlackenboden zu bringen, um den Torwächtern sicheren Stand zu garantieren. Hoffen wir, das sich die Wilsdruffer weiter so tapfer schlagen und einen Aufstieg in der Tabelle erreichen. Wir gratulieren zu dem Erfolg. De.

### Sächsische Fußballergebnisse.

Ostfachsen. Dresden: Brandenburg — SC. 0:5 (0:4), Spielvog. — SC. 06 4:2 (1:1), Ring-Greising 02 — Reichenhain 3:1 (1:1), Dresdenia — Sportgef. 93 3:1, VfB 03 — SC. Müchritz 8:0, Sachsen — Streblener Ballspielklub 0:1, VfB. Reichsbahn — Radeberger SC. 8:1. Meissen: SC. gegen Guts Muths Dresden 3:3. Freital: SC. 04 — Südwest Dresden 2:1. Coyitz: SC. — Favorit Dresden 5:0. Freiberg: Sportfreunde — Sportlust Niesha 5:0. Großenhain: Spielvog. — Birnaer SC. 4:5. Niesha: SC. — Sportlust Dresden 8:1. Radebeul: Ballspielklub — SC. Radebeul 4:1.

Mittelsachsen. Chemnitz: Pokalspiel: Mitteldeutschland gegen Norddeutschland 5:4 nach Verl. (2:3), Ballspielklub — National 4:0 (2:0), Polizei SC. — Harthaer SC. 6:1. Chemnitz: Preußen — Teutonia 2:4. Marienberg: SC. — VfB. Oberrodna 2:4. Oberhau: SC. — SC. Oberan 2:1. Stollberg: Sturm — VfB. Chemnitz 2:0. Grünhainichen: SC. — 1. FC. Zschopau 3:3.

Westfachsen. Zwickau: VfB. — SC. Rastau 1:6. Lichtenstein: VfB. — SC. Polizei Zwickau 3:1. Grimmitzschau: 0:6 — SC. Meerane 07 2:0. Werdau: TuV. gegen Zwickauer SC. 0:2. Glauchau: VfB. — FC. 02 Zwickau 1:4.

Bogland. Plauen: Spielvog. — Konordia 1:0. Vogt. FC. — Rasenport 3:1. Markneunirchen: SC. gegen Merkur Olmitz 3:5. Grünbach: SC. — SC. Falkenstein 3:0. Auerbach: VfB. — VfB. Rodewisch 3:2. Reichenbach: 1. FC. — Teutonia Regisbrunn 0:4. Leisnig: VfB. gegen Sturm Reichenbach 2:0. Treuen: SC. Merkur (DZ.) gegen Plauener Sport- und Ballspielklub 4:1.

Oberlausitz. Zittau: Sportlust — SC. Reichenau 3:0. Großröhrsdorf: SC. — Zittauer SC. 1:2. Wangen: Bubiha — SC. 11 Lobau 0:0. Neugersdorf: Sportlust gegen Spielvog. Wangen 1:5. Vilschorswerda: SC. 09 gegen VfB. Ramenz 6:3. Großschönau: SC. — Spielvog. Oberwitz 2:4. Oberkunnertsdorf: SC. — Stritzer SC. 4:3. Neuhardt: SC. — VfB. Ritschau 2:5.

Nordwestfachsen. Leipzig: Fortuna — Spielvog. 3:3. Wader — Corjo 3:3, TuV. — Olympia-Germania 1:3. Wurzen: Wettin — Sportfreunde Marzahnstadt 2:3.

Handballsport in Dresden. SC. — Guts Muths 2:0 (1:0) (1), Rasenport — Dresdenia 3:6 (2:2), Südwest — SC. 04 Freital 0:19, Polizeischwimmverein — Brandenburg 2:3, Spielvog. gegen PostSportvog. 8:8 (1:4), SC. — Leber SC. 1:4, Reichenhain — SC. Sportlust 1:6, VfB. 03 — Streblener SC. 0:11, VfB. — Reichsbahn 1:6, Radeberg: SC. — Sportgef. 93 1:6, Niederschönb. — Dresdner Handballklub 3:8, Meissen: SC. 08 — Polizei SC. 4:9.

Godschport. Dresden: SC. 08 — Guts Muths 5:1, SC. — Chemnitzer SC. 1:3, Freiberg: SC. — ASB. Dresden 2:2.

## Das Geheimnis von Maja

Roman von Gustav Loessel

Copyright by Gustav Loessel

Der Herzog lächelte. „Ein Abbild des Lebens. Man ist ja eigentlich immer wo anders und nie recht bei sich. Komm!“ Er hob seinen Arm unter den Sandringhams.

Beide gingen so, untergefaßt, zurück durch alle die Säle und Zimmer. Das wurde viel bemerkt. Gesprächsstoff, nie reichlich vorhanden, erlebte eine neue Haufe.

„Sieh da, Sandringham!“ hieß es. Als er kam, wurde er wenig bemerkt. Best hand er im Vollglanz der Hirsbofenne „Aus Indien zurück.“ „Auf Kundenschaft ausgewiesen vermußt.“ „Seine Gnaden scheinen heiter gestimmt.“ „Wohl Nachricht von der Valadere, die —“ Das Weitere verklang hinter Säulen und Wand.

In der Vorhalle stiegen die Herren auf eine eben recht lärmend einmüdeten Gesellschaft aus Lebersee. Amerikaner natürlich, die allerorten zu einander wie durch ein Megaphon sprachen.

Man konnte und begriffte sich. Da girte Lachen einer wirklichen Sirene: Maja Sherman, von unmaßlichem Blond, mit Meerangen, die weißelnd, bald blau, bald grün, aus Seelenlefen aufschimmerien, und Verlen zwischen Korallenlilien, wie sie Wälder die Strahlis im verduellegendsten Meerbüten nicht eingebettet haben. Milliarden, mit denen, erblich belastet, diese Erdfüße wie Solems durch die Welt kramplen, hatten sich in Maja Sherman zu Alabaster abgeföhlt, und dieses blonde auf „amerikanisch“ fristerte Verleuchtum vollerte in der Rolle der werdenden Aristokratie.

Die Herren, es waren deren zwei, waren geschäftsbaher hier, was sie offen bekannten: die Damen, Mutter und Tochter, was sie verschwiegen, auf Titelfang, Kanonenknack und Schmachtblide gillten aber gleicherweise an diesem Garmanten, jungen Herzog vorbei. Es blieb bei der Vorkallenbegückung, die niemals lang sein darf. Als sie dann im Wagen saßen, meinte Sandringham vorföhnd: „diese Maja Consuela Sherman, denn natürlich kann sie nur

Consuela helfen, würde ausnehmend gut zu deinem bräuneten Künstlerkopf passen. Ein Pendant, das im Gesellschaftsräumen von bestem Effekt sein müßte.“

Der Herzog lachte. „Man merkt, daß du von der Tigerjagd im Dschungel kamst. Du stellst dich so, daß du dem beschlagnahmten Bild die Witterung nimmst. Doch du weißt, lieber Freund, der erdrene Tiger, der in diesem Fall ich bin, ist dem Jäger meist an Schlauchelt überlegen. Ich geh' in keine Falle, wenn sie auch noch so gut durch Laub verdeckt ist. Weder Consuela Sherman noch irgend eine andere Consuela kann mir je gefährlich werden. Ich trage ein schändendes Amulett nicht auf, sondern in der Brust, wo es besser gewahrt ist.“

„Und das heißt?“

„Maja.“

„Das sagtest du schon oben in der Kaminede. Ist es nun auch wirklich ein Amulett? Nicht eher ein Stilet, eine giftgetränkte Pfeilspitze? Dein Aussehen spricht dafür.“

Der Herzog antwortete nicht so leicht. Er sann vor sich hin. „Wer weiß das“, gestand er dann ein. „Du! Niemand sonst. Doch lassen wir das jetzt! Wir haben einander auch noch anderes zu sagen.“ Er ging auf einen gleichgültigen Gegenstand über.

Wald saßen die Freunde an Wäldlich gedeckter Tafel. Auch Wälder, im mattellen Rauchsalon in Klubisessel versenkt, rauchten die Freunde zunächst schweigend, wie Indischerhäuptlinge beim großen Rat, die Friedenspfeife. Statt der Worte ließen sie die Gedanken wandern. Auch dann noch, als ein Wink die bedienenden Geister hinausgeschickt hatte.

Durch einen Wink der Herzogs aufgefordert, nahm endlich Sandringham wieder das Wort.

„Maja Maja immer noch“, knäufte er an Borangegangenes wieder an.

„Wo ist sie jetzt?“ fragte er, nachdem der Herzog durch eine felerliche Geste Bekätigung gab.

Die Hand gegenüber wies ins Leere.

„Und trauerst ihr nach?“

„Wie man dem Wäld nachtrauert, das man, weil man es nicht erkannte, von seiner Schwelle gewiesen.“

„Nun, so groß ist doch die Erde nicht. Sie wird zu finden sein.“

„Wäldlich, ja, doch nicht zurückzubringen, wenn sie von selbst nicht kommt.“

„Ein Weib, so willensstark? Vor deinem Herrenwillen beugt sich doch alles?“

„Alles. Nur sie, die Eine, nicht.“

„Warum sollte sie nicht wollen?“

„Weil —“ Der Sprecher hielt inne. Seine Zunge schien unter der Wucht der aufgewühlten Gedanken zu erlahmen.

„Du hast mir die Geschichte nie recht erzählt.“ Der Wäld fragte „warum nicht?“

Der Herzog sprach auf. Er ging mehrmals schweigend auf und ab. Dann ließ er sich wieder in den Sessel fallen. Er sann. Man sah es, er rang mit seinem Dämon.

„Weil — ein Verbrechen an ihr begangen worden ist.“ Sandringham fuhr auf.

„Was? Wer hat —?“

„Ich!“

„Du?“

„Ja — ich. Das Furchbarste, das je an einem Weibe verübt wurde.“

„Berch — du?“ Ungläubiges Staunen und Mitleid, in einem Atem verwebt.

Schwer lachendes Schweigen. Erinnerungen stiegen auf, abgernd, glutend, wie Lava aus einem Krater. Nach einer Pause begann der Herzog, wie zu sich selber sprechend, zu erzählen.

„Ich fand sie im Sivatempe zu Buna als Tempelmädchen. Du weißt, was das heißt.“

„Dm!“

„Als Kind war sie, sie wußte selbst nicht von wem, dort hin verbracht worden. Es ist die bekannt, daß euren Maharadschas solche Kinder von gewissenlosen Eltern ohne Entgelt zugetragen. im Harem erzogen und diesem bei eingetretener Reife eingegliedert werden. Dies war nun ein Tempel, die und Erziehung zu einer Devadasi Gottesdienerin. Kein embling ist sie aus den Händen des Brückers. Sie hatte eben erst die Schwelle betreten, von der es kein Zurück mehr gibt. Sie schaute vor meiner Umarmung. Sie warf sich mir zu Füßen, lächelte zu mir um Gnade, um Erbarmen. Sie sel Engländerin, Blut von meinem Blut. Ich konnte und mußte sie retten. Sie sel eine Unglückliche, keine Berworfenen. Ich liebte sie vom ersten Erblick an. Weil ich den Tempeldienst dort kannte, der für sie Entweihung und Untergang bedeutete, entführte ich sie. Ich gab ihr meinen Namen.“

(Fortsetzung folgt.)





# Am heimischen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.



## Geschäft mit Zwillingen.

Warum afrikanische Eltern manchmal verprügelt werden. — Lichtige Väter erhalten Steuerbefreiung. — Kinder werden billig verliehen.

Von Herbert Hünede.

Jrgendwo in Ostafrika war es, da unternahm der englische Distriktskommissar eine Besichtigungsreise durch sein Verwaltungsgebiet. In seiner Begleitung befand sich ein junger Regierungsarzt, der noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich höheren Ortes angenehm bemerkbar zu machen, und daher einen recht löblichen Eifer entwickelte. Besonders der schwarze Nachwuchs lag ihm am Herzen, und von seinen statistischen Aufzeichnungen versprach sich der Mediziner manchen Fortschritt.

Eines Abends schlugen die beiden Weißen mit ihren Astartis ihr Lager in der Nähe eines Eingeborenenortes auf. Der Kommissar, der die Sprache der Schwarzen beherrschte, begab sich noch in Begleitung des Arztes auf einen kleinen Inspektionsbummel. Abseits der Siedlung stiegen beide auf eine niedrige Hütte. „Was mag das sein?“ fragte der Arzt seinen Vorgesetzten. „Ein Ziegenstall, eine Hundehütte vielleicht“, meinte der. Doch dann war er sehr erstaunt, als plötzlich unter dem Strohdach hervor eine Kinderstimme schrie. Die Sprache schien dem Arzt international zu sein. „Hunger!“ hieß das Schreien.

Es dauerte nicht lange, bis der herbeigerufene Dorfälteste zur Stelle war. „Wie kommt das Kind da hinein?“ Statt aller Antwort rief der Schwarze ein paar Worte in die Hütte hinein, und schließlich widerstrebend und verängstigt kam eine Negerin heraus gekrochen. In jedem Arm hielt sie ein Kind von wenigen Tagen. Der Hunger sah allen dreien aus den Augen. „Was soll denn das?“ Dem Dorfältesten fiel allem Anschein nach die Antwort nicht ganz leicht. Er hatte wohl kein gutes Gewissen. „Ja“, fragte er sich den Kopf. „Sie hat eben Zwillinge.“ — „Das ist doch kein Grund, um die armen Wesen verhungern zu lassen!“ Der Kommissar sprach nicht gerade in freundlichem Tone. Deshalb mußte er dem Alten fast jedes Wort zwischen den Zähnen herausziehen, um wieder einmal seine Ansicht bestätigt zu finden, daß der Mensch nie auslernt. Zwillinge, so berichtete der Alte, gelten als Unglück. Früher, als der weiße Mann noch nicht im Lande war, wurden die Kinder einfach ausgelegt; den Rest besorgten die Hyänen. Jetzt waagt das niemand mehr. Aber jede Mutter, die Zwillinge zur Welt bringt, wird entweder aus der Hütte des Mannes ausgewiesen oder von ihm verlassen. Denn vierzig Tage lang nach der Geburt darf der Vater die Kinder nicht sehen. Warum? Nun, weil ihn sonst ein böser Zauber besäße. Er stirbt vielleicht, zum mindesten aber schwellen seine Beine an, und er ist lange krank. Der Vater dieser Zwillinge war gerade auf dem Wege zur Küste, als die Kinder geboren wurden. Damit er nun bei der Rückkehr nicht unvernünftig die Zwillinge zu Gesicht bekam, hatten seine Nachbarn der Frau die Grasstätte gebaut. Na, da konnte es leicht vorkommen, daß man die Mutter ein wenig vernachlässigte.

„Was wird aus der Frau, wenn die vierzig Tage verstreichen sind?“ wollte der Kommissar wissen. Die Auskunft empörte ihn und den Arzt: Der Vater läßt das ganze Dorf zu einem Festmahle ein. Palmwein gibt es dabei und Ziegen oder einen Ochsen. Der Medizinmann des Dorfes locht aus bestimmten Wurzeln einen Zaubertrank. Der Vater setzt sich auf die Erde, und der Medizinmann bespricht ihn mit dem Abtuh. Währenddessen stellt sich die Frau — ungesehen vom Manne — hinter dessen Rücken. Der treue Gatte darf sie nicht erblicken, bis der Medizinmann einen neuen Götterbesuch ausgeführt hat. Dieser soll den Zauber brechen, der die Frau besessen hat und die Schuld an der Geburt der Zwillinge trägt. Und dann schlagen die Frauen des Dorfes mit Stöcken so lange auf die fliehende Mutter ein, bis diese erschöpft zusammenbricht. Dem Vater verdreschen die Männer das Fell auf ähnliche Weise. Nun erst ist der Bann gebrochen, und das Fressen und Saufen hebt an. Jeder glaubt ja, seinen Teil am Schmaus redlich verdient zu haben.

Die beiden Weißen waren wütend über diesen grauslichen Aberglauben, der zweifellos schon viele Mütter und Kinder das Leben gekostet hatte. Aber dieser Frau sollte wenigstens die Herbeikur der Entzauderung erspart bleiben. So ließ der Arzt Mutter und Kinder am nächsten Tage auf einer Tragbahre zur Station bringen.

Nun wußte der Mediziner auch, warum seine Statistik niemals die Geburt von Zwillingen verzeichnete. Entweder gingen die armen Wärmer ein, oder die Eltern scheuten sich, die Wahrheit einzugehen. Hier mußte Wandel geschaffen werden. Der Zwillingen das Leben schenkte, sollte seinen Spaß daran haben. Aber wie? Der Kommissar wußte die Lösung. Er ließ in seinem Verwaltungsbezirk austrommeln: „Eltern von Zwillingen sollen zeit ihres Lebens von jeder Kopfsteuer befreit sein, sobald ihre Kinder das erste Jahr überleben.“ — „Bitte“, sagte der Mediziner, „sehen Sie noch hinzu, daß ich jeder Mutter aus meiner Tasche noch zehn Schilling spendieren werde.“

Somit lohnte es sich, Zwillinge in die Welt zu setzen. „Hm“, dachten aber die Schwarzen zuerst. „Bei der Sache muß ein Haken sein. Seit wann sind denn die Weißen so uneigennützig?“ Schließlich aber stellte sich ein junger Mann von fünfzig oder sechzig Jahren ein: Ja, er wäre ein Zwilling und wollte sich die Belohnung abholen, da sein Vater schon das Zeitliche gesegnet habe. Und der andere Zwilling? Ach, der sei schon lange tot. „Naus aus dem Zimmer!“ Der Alte war die gekränkte Unschuld selbst. „Na siehst Du?“ meinte er zu jedem Schwarzen, der ihn anhörte. „Da haben wir es. Schwindel ist es mit der Zwillingenbelohnung.“

Das Ansehen der Weißen hätte gelitten, wäre nicht eines Tages noch eine Mutter mit reizenden Zwillingen erschienen. Sie wurde mit offenen Armen aufgenommen, erhielt ihre zehn Schilling, dazu ein paar Lederbissen, und hinter den Namen des Mannes schrieb der Steuereintnehmer: „Befreit auf Lebenszeit.“

Anscheinend hatte es nur einer Mutigen bedurft, um den Anfang zu machen. Nun stellten sich alle Wochen ein paar Zwillinge ein. Sie sahen mit ihrem schwarzen Kollkopf alle sehr niedlich aus, und der Arzt freute sich, wenn auch die versprochene Belohnung allmählich ein Loch in seinen Geldbeutel fraß. Schließlich waren es in wenigen Monaten siebenzehn Zwillingspaare geworden.

Eines Tages besuchte die weiße Distriktschwester den Arzt. „Na“, meinte sie im Laufe des Gesprächs, „haben Sie nun gelernt, schwarze Gesichter zu unterscheiden?“ — „Ich glaube doch.“ — „Na, ich glaube es nicht. Kennen Sie diese beiden hier?“ Die Schwester verschwand einen Augenblick und kam mit einer Negerin zurück, die zwei kleine schwarze Wesen im Arm trug. „Ach, schon wieder Zwillinge“, freute sich der Arzt. „Nein, die kenne ich nicht.“ — „Merkwürdig“, sagte die Schwester kalt. „Dabei haben Sie sich schon einmal über die gleichen Zwillinge gefreut.“ — „Unmöglich!“ — „Doch, denn diese junge Dame hier verleiht jeder Frau, die fünf Schilling zahlt, ihre Zwillinge auf einen Tag. Einmal sind Ihnen wie die Gaumerin mir eingestanden hat — die gleichen Zwillinge vorgezeigt worden. Hoffentlich ist es Ihnen nicht um Ihre Schillinge und dem Kommissar um die Kopfsteuer leid.“ Der Besitzergewaltige wollte anfänglich auf die Meldung von diesem Zwillingenverkauf hin seine Verfügung zurück nehmen. Schließlich aber überlegte er sich, daß ein Weißer sein Wort halten muß, sollen die Schwarzen nicht alle Achtung vor ihm verlieren. So bestimmte er, daß nur diejenigen Zwillinge als solche anerkannt werden sollten, für deren Echtheit die Schwester hafete. Freilich sind es dadurch recht wenige geworden.

## Der Süden.

Von Hans Reimann.

Gertraud Ehsoldt ist in Pirna geboren. Aber das hat sich gelegt.

In der Erkenntnis, wie wenig Berne und Neapel gemeinsam haben, und andererseits in dem Drange, das Stiefelförmige mit dem Laadischenhaften zu assimilieren, sprach die große Künstlerin einmal die Worte: „Wissen Sie, — ich als demberamendvolle Stiefschwester.“

## Das Tagebuch eines Lebemanns.

Summe von Hans Reimann.

Horst Schneider und Friedel Ritter sind die Freunde. Sie sitzen in der Oberterz auf derselben Bank. Und sie treiben gemeinsame Lektüre. Aber während der still-garten Friedel gütige und vernünftige Eltern hat, seufzt Horst mit Brand über die willkürliche Strenge seiner Mutter und über das jähzornige Schredgepenst seines veralteten Vaters.

Horst darf überhaupt nichts. Was ihm der Vater nicht verboten hat, das verbietet ihm gewißlich die Mama. Der arme Horst darf überhaupt nichts. Die Folge davon ist, daß der im Kern muntere Bub zu Hause den Luksmäuser spielt und sich gewisser Schulfunden als Penzils bedient, um den aufgeschickerten Ueberblick an unverbrauchter Kältehaftigkeit abzulassen.

So haben sich leithin die Klagen aus der Schule gemehrt, und der Professor hat geäußert, der Schneider sei ein eichtiger Sämmel geworden; wenn das so weiter gehe mit ihm, stehe er für nichts ein; mit dem Jungen nehme es derinst ein Ende mit Schreden.

Um diese Zeit geschah es, daß Friedel Ritter aus der Schulbibliothek einen Band Eichendorff entlieh. Der Eichendorff gefiel ihm, und er taufte sich von seinem Taschengeld das Bändchen Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts.

Nachdem Friedel das zierliche Geschichtchen gelesen hatte, nahm er es und verkehrte es dem Horst. Horst legte das Bändchen ahnungslos auf seinen Arbeitstisch.

Es erfolgte eine Katastrophe, als die Mama staubwischenweise Horsts Stube betrat und mit ihrem sicheren Blick für Verbotenes das verdächtig rötliche Bändchen entdeckte.

„Aus dem Leben eines Taugenichts! — So so! Also solche Bücher liest der Herr Sohn! — Aus solchen Büchern lernt er! Warte, mein Büchchen!“

Und die Schläge prasselten. Horst schrie; denn das Buch flog ihm im Gesicht herum. Das Büchlein selbst hauchte sein Leben im Kohlenkasten aus.

Abends kam der Vater heim.

Er war noch nicht zur Tür herein, da ward ihm schon die Kunde, daß sein misstrauener Bengel etwas ganz Unglaubliches angestellt habe. Ja, was war denn nun schon wieder mit dem Fräulein?

„Gehe, er hatte sich das Tagebuch eines Taugenichts zugelegt, wahrscheinlich, um daraus neue Regelhaftigkeiten zu profitieren und seine Manieren zu verbessern.“

Herr Schneider unterzucht den Fall nicht erst. Er schimpft und wettet, daß die Wände wackeln und das ganze Haus aufstürzt wird. Dem Horst hilft es nichts, daß er heilig beteuert, keine Zeile in dem schlimmen Buch gelesen zu haben. Der Vater kriegt ihn beim Kautschalen und blaut ihn ganz fürchterlich durch.

Nach dem Abendessen hält es Herr Schneider nicht mehr zu Hause. Er muß es in die Welt hinaus josaunen, was für einen Vausejungen er zum Kind hat. Er eilt spornstreichs in sein Stammlokal und berichtet atemlos von dem schändlichen Treiben seines Sohnes. „Wissen Sie, woraus der Pregel seine Kenntnisse bezieht? Man sollte es nicht für möglich halten. Wissen Sie, was meine Frau ihm heute aus den Zähnen gerückt hat? Das Tagebuch eines Lebemanns!“

Die Kunde stimmt in die Entrüstung des schwer geprüften Vaters ein, ja, die Jugend von heutzutage; und der Amtsrichter Bretschneider bemerkt tiefstimmig: „Ei, ei, das sind Schicksalsschläge!“

Etlche Tage nach dem Skandal erkundigt Herr Schneider sich bei seiner Gattin nach Titel und Verfasser des obzönen Schmökers. Diese erinnert sich dunkel, und nach mancherlei Forchten und Fragen sind Verfasser und Titel eruiert.

Herr Schneider bestellt den Eichendorff in aller Heimlichkeit bei einem wildfremden Buchhändler, der ihm ein kostspieliges Exemplar der Liebhaberausgabe aufhängt, mit Vildern von Emil Brextorius.

Herr Schneider verflingt gierig das anföchtige Buch auf seiner Kantelei. Allein schon die ersten Wisse blieben ihm im Rachen stecken. Er durchblättert die Seiten. Sein Gesicht wird lang und länger, und seine Blut ist grenzenlos, daß der Text nicht erfüllt, was die Ueberschrift zu versprechen schien.

Die Erbitterung auf seinen Sohn wächst ungeheuerlich. Es setzte eine zweite Tracht Prügel.

## Auf der Flucht.

Skizze von Paul Rapp-Neuhäusen.

Zum Tode verurteilt. Und was waren das für Richter gewesen? Wie im Traum sah Jwan Petrowitsch Koropow sie vor sich. Es schienen ihm lauter Banditengesichter.

Jetzt war er mit Hilfe eines Mannes, der insgeheim noch zur Kirche hielt, entflohen. Der Zug sauste durch die Nacht hin der Grenze zu. Noch zwei Stationen, berechnete Koropow. Aber gerade diese letzte Strede war ja die gefährlichste.

Koropow war in eine alte, dürrig gelleidete Frau verpackt und mit einem falschen Paß versehen. Um den Hals schlang sich ein dickes Tuch. Es mußte Halskrankheit vortäuschen, um die rauhe Stimme zu erklären.

Niemand außer ihm sah im Abteil. Jetzt verlangsamte der Zug die Fahrt, näherte sich also der letzten Haltestelle vor der Grenze. „O, all Ihr Heiligen“, stöhnte Koropow, „helft mir auch im letzten Augenblick!“

Ein Rud. Der Zug stand. Die Wagentür wurde aufgerissen, und ein Polizeibeamter stieg ein. Er sah die Frau nicht an.

„Den Paß!“ forderte er barsch und prüfte ihn, der schlechten Wagenbeleuchtung wegen, im Schein einer draußen hochgehaltenen Laterne. Nun war er damit fertig und wartete den Paß seinem Inhaber zu, der ihn im Schoße ausrang. „Die Heiligen seien gelobt!“ dachte Koropow. Glaubte er doch, man habe nichts entdeckt. Allein er täuschte sich, wie er zu seinem Schrecken bald erkennen sollte.

„Nichts gefunden?“ rief der Polizeibeamte zum Abteil hinaus. Die draußen Stehenden waren Polizisten, die aus den andern Wagen zurückkehrten.

„Nichts“, erklang die Antwort. „Schön, ich fahre mit.“ Die Tür flog zu, und der Beamte setzte sich mit gekreuzten Armen Koropow gegenüber, ihn unausgesetzt mustend, indes der Zug sich rasselnd in Bewegung setzte.

Koropow sah schreckstarr. Was sollte das bedeuten? Das Gesicht seines Gegenübers zeigte teuflischen Hohn. Endlich unterbrach der Sowjet das Schweigen. „Wie heißt Du?“ fragte er grollend.

„Warwara Karlowna Negatschew“, sagte Koropow, seiner Stimme die unlichste Sicherheit gebend. „Du hast ja den Namen soeben gelesen, Väterchen.“

„Ganz schön, mein Seelchen. Aber Dein wahrer Name?“

„Ich habe nie einen andern gehabt.“

„So! Weißt Du auch, wer ich bin?“

„Wie sollte ich, Väterchen?“

„Ich bin der Kommissar Alexandrowitsch Saratow, den man nie betrügt. Und ich denke, Du hörst schon von mir.“

„Ganz recht, Väterchen“, sagte Koropow, im Innersten erzitternd. „Und nun bist Du wohl hinter einem Verbrecher her?“

„Ja, hinter einem, der dem Galgen entließ“, grollte die Stimme des andern. „Hinter einem verdamnten Popen.“

„Was hat er getan, Väterchen?“

„Du fragst? — Sähabähä! — Aber ich will's Dir in Erinnerung bringen, mein Seelchen. Er verzweifelt an der Obrigkeit, als diese Kirchengut beschlagnahmte, obwohl er selbst doch stets gelehrt hatte: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“

„Wenn sie von Gott ist“, sagte Koropow unwillkürlich.

„Warte, Du Schuft!“

„Ich bin eine alte Frau, Väterchen.“

„Mit der Stimme eines Mannes.“

„Der kranke Hals nur, Väterchen, macht mich so heiser.“

„Ist das Dein Gepäd da oben?“

„Jawohl, Väterchen.“

„Deffne den Koffer! Ich will den Inhalt sehen.“

Koropow hob ihn herab, tat es mit Absicht jedoch so ungeschicklich, daß er gegen die Deckenlampe stieß und sie erlosch.

„O heiliger Nikolous!“ rief er wie verzweifelt. „Was habe ich gemacht, Väterchen! Nun wirst Du mir zürnen.“

Er sank auf seinen Sitz zurück und starrte, auf Rettung sinnend, in die Finsternis. Doch plötzlich traf der grelle Schein einer Taschenlampe sein Gesicht, und er sah die Augen seines Gegners dicht vor sich.

„Run?“ fragte der Sowjet höhnisch. „Warum bist Du so bleich, Warwara Karlowna?“

„Das Licht täuscht Dich, Väterchen.“

„Nimm die Perücke vom Kopf, Jwan Petrowitsch!“

„Aber Väterchen, Du träumst. Ich bin ja die Warwara Karlowna.“

„Sähabähä! Hättest Du Dich nur nicht vorhin betrauten, verdammter Pope, als ich Dir den Paß zuwarf! Weißt Du wohl, wie Weiber tun, wenn sie etwas in ihrem Schoße aufhängen wollen? Sie spreizen die Beine auseinander. Du aber vergahest den Weiberrod, den Du fälschlich trägst, und schlugst die Beine zusammen. — Was sagst Du jetzt, Jwan Petrowitsch? Hoffst Du immer noch, dem Galgen zu entgehen? Aber sei ruhig! Es tut auch eine Gewehrsalbe, die Dein Hirn zerschmettert.“

Koropow verstummte in seiner Verzweiflung. Nun war also doch alles verloren. Schon verlangsamte der Zug wieder die Fahrt; die Lokomotive pffiff gellend und dauernd. Die Grenzstation war da.

„Herunter mit der Perücke!“ brüllte der Kommissar aufspringend.

Statt dessen fuhr ihm der Pope unverhofft an die Kehle. Die Verzweiflung verlieh ihm Nervenkräfte. Er warf seinen Gegner mit solcher Gewalt gegen die Wagentür, daß diese aufsprang und der Sowjet hinausstürzte.

Noch einige Sekunden; dann hielt der Zug. Koropow sprang auf der andern Seite ab, kroch in Schutze der Dunkelheit unter einem der vorderen Wagen hindurch und mischte sich unter die Reisenden, noch ehe man der verstümmelten Leiche unter den Rädern ansichtig wurde.

Ein allgemeiner Tumult unterbrach bald darauf die Grenzabfertigung. „Alexandrowitsch Saratow!“ rief man. „Wo ist Alexandrowitsch Saratow? Und wer ist der Mann da unter den Rädern? Halt! Noch keinen über die Grenze lassen! Halt, halt!“

Doch Koropow war schon hinüber und gerettet.